

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Nr. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 177.

Dienstag den 1. August 1905.

12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Kultur und Menschheit.

Berufsstand.

Kulturbetrachtungen. Dieser Tage machten folgende zwei Notizen die Runde durch die Presse:

„Das Dienstmädchen Uebanal wurde am Dienstag früh 6 Uhr in Schneidenitz durch den Scharfschützer Schlegel-Breslau hingerichtet.“

„Die wegen Gattenmordes zum Tode verurteilte Pelagia Pawlad wurde in Posen hingerichtet.“

Weiter nichts. Drei Zeilen hier — zwei Zeilen dort: je ein Menschenleben abgeküsst, geküßt vor der Zeit. Von Rechts wegen. Oder vielmehr: von Staats wegen.

Wenn Morgenlände heißt der deutsche Spießbürger die Notiz mit angenehmem Schauder und rümpelt, wenn sein Lieblingsblatt dem Sensationsheißhunger seiner Leser nicht so weit nachkommt, daß es alle Einzelheiten des grauen und blutigen Aktes mit romanhafter Breite und Wildheit wiederholt. Mit Schonen fährt er fort in seiner Verkürzung, erzählt mit Ehrfurcht, wie Wilhelm II. dazwischen und vernimmt die Mär von dem Manne, der die Ehre hatte, von des Kaisers Tadeln umklüßt zu werden. Dabei trinkt er geruhig seine Menschenbrühe. Drei Zeilen hier — zwei Zeilen dort: je ein blühendes Menschenleben gewaltig vernichtet. Von Staats wegen.

Drei Zeilen nur. Kein Futter für die Sucht nach pikantem Klatsch. Und doch: wenn der Mann mit dem Zeitungsblick am Kaffeetische mehr wäre als ein Essener, trinkender, schlafender, lindererzeugender, hurahbrüllender Automat, wenn er Mensch wäre unter Menschen, der Schmach und des Jornes Rote müßten ihm ins Antlitz steigen. Denn eine Schmach ist die Todesstrafe, dieses Ueberbleibsel rutilantester Rechtsformen; als ein Denkmal der Schandekultur die Guillotine in das „freie“ Deutschland hinein, in das Land, das ein Volk der Dichter und Denker beherbergt und Schiller als einen Säemann ethischer Kultur feiert und in langatmigen Tiraden. Es gibt tatsächlich kaum etwas Symptomatischeres für die offizielle deutsche Kultur als diese Handlung, die umschwebt ist von einem Hauch burrautentlicher Feierlichkeit, bei der alle tätigen Personen zu Ehren des Sterbekandidaten in Schwarz erscheinen, im strengen Gesellschaftsanzug, selbst der Mann, der als Einziger das Recht hat, an Menschen das Schlachterhandwerk zu vollziehen. Und mit Formelwerk und Zeremonien und schablonenhaft geht nun das Abwürgen eines Mitschritts vor sich. Von Staats wegen! Und dessen getreue Schwester, die Kirche, streckt eine hilfereiche Hand hinzu. In einer derartigen Szene rufen ein Gefühl wach, das uns vor uns selbst zurück-schaudern läßt: die dressierte Bestie an der Arbeit!

Und für sich ist die Hinrichtung ein Akt, der Gel und Abscheu verursacht. In doppelter und dreifacher Weise tritt das in die Erscheinung, sobald es sich um ein Weib handelt. Da saßt uns ein namenloses Staunen, daß es Menschen gibt, heute noch sich Menschen finden, um dieses Amt auszuüben. Im Haderwerk ihrer Seele muß etwas nicht in Ordnung sein. Und ob sie viel höher stehen als diejenigen, die sie nachrichten, ist eine Frage ohne schnelle Antwort. Ein Weib hingerichten — alles, was an menschlichen Gefühlen in uns liegt, bäumt sich auf gegen den Gedanken. Auch die soziale und politische Gleichstellung des Mannes ändert nichts daran, daß die Frau kraft ihrer physischen Gestalt nun einmal das schutzbedürftigere Wesen ist. Das stärkere Tier ist, wenigstens in den höheren Klassen des Tierreichs, allemal das Männchen. Eine Frau zu schlagen, ist ein Zeichen gemeinster Gefinnung, ein Verbrechen der Verrohung. Eine Frau mit plumpem Werkzeug zu töten, ist Pflicht und Recht des modernen Staates. Über spricht ein anderes Moment mit, das uns hier besonders erheben läßt: die uralte, mythische Ehrfurcht vor der Gebärerin? Vielleicht scheint es uns ein Verbrechen größter Art, einen Leib zu zerstören, der noch Leben in vielfältiger Gestalt in sich bergen kann — ein Verbrechen scheint es an ungeborenen Geschlechtern. Aber sei dem, wie es wolle — unser Gefühl trügt und täuscht nicht: kaum einen Steinwurf weiter als die Hinrichtung eines Weibes liegt in Nacht gehüllt ein Land blutigsten Barbarentums. Wir deswegen uns also noch auf der Grenzgebirge der Kultur hin und her.

Zwei an Frauen vollzogene Hinrichtungen in einer einzigen Woche! Ein Gradmesser ist es für einen Höhepunkt und einen Tiefstand. Angeichts solcher Tathaten empfinden wir ein Wort als zu Recht gesprochen, daß es nämlich vermessend ist, von Kulturländern zu reden; richtig wäre es höchstens: Kulturfähige Länder. Und ob Germania in seiner offiziellen Erscheinungsform zu diesen letzteren gehört, scheint auch zum mindesten zweifelhaft. Solange noch das staatliche Recht auf dem der Steinzeit angehörenden Grundsatz der Wiedervergeltung basiert, solange Urteile Wirt-

schäfte hinter sich herziehen, solange der Herr im Bande umherreißt in siebenthafter Elle als ein finsterner Wize-Monarch und Köpfe in seinen Korb rollen läßt hier und da und da und dort, unterschiedlos von Männer und Frauen, so lange sind doch kaum Anfänge zu einer wirklich menschlichen Kultur vorhanden. In der Bekämpfung dieser vormittelalterlichen Institutionen steht im Vordergrund nur ein Element, die „kulturfeindliche“ Macht der Sozialdemokratie.

Das Telegramm Vollmars. Die „Münch. Post“ macht jetzt folgende Mitteilungen zu dem Telegramm, das Vollmar an die „Tägl. Rundschau“ gerichtet hat: „Die „Tägl. Rundschau“, eines der steuergelosesten kapitalistischen und chauvinistischen Organe Berlins, hatte wie die von einem kleinen Münchener Jungliberalen häufig angelegenen „Welt. Neue Nachr.“, Vollmar als den Verfasser des R. K. Artikels bezeichnet. Herr von Vollmar hat seinen Artikel geschrieben... „Vor seinem Auge stand...“ „So lehrte uns Herr von Vollmar...“ „die sozialdemokratische „Münch. Post“ des Herrn von Vollmar...“ „um, so laßen sich die Stellen, in denen wider besseres Wissen Vollmar die Autorität zugesprochen wurde. Dagegen hat sich Vollmar in einem Telegramm an die „Tägl. Rundschau“ gewandt, in dem er, ohne irgendwie materielle Stellung zu dem Artikel zu nehmen, lediglich die Behauptung des Berliner Organes, daß der Artikel von ihm sei, als „Erfindung“ bezeichnet. Wir hätten es freilich für richtig gehalten, wenn Vollmar, anstatt auf das Toben der Heuchlerbande hereinzufallen, uns um die — übrigens schon durch das Zeichen des umgekehrten Artikels gegebene — Bestätigung ersucht hätte, daß er der Verfasser nicht sei. Eine Meinung, die auch von der gesamten Parteipresse geteilt wird. Und welches Entgegenkommen seine eilige Antwort an die „Tägl. Rundschau“ gefunden hat, darüber wird ihn ein Blick in die Gazetten des bürgerlichen Wohlstandes inzwischen belehren haben. In dessen, der Fall ist zu wenig wichtig, als daß anders wie sehr gelassen darüber geurteilt werden sollte. Einige besonders auf die „Münchener Post“ giftige „liberale“ Organe sprechen dabei von einer Desavouierung unseres Blattes durch Vollmar im Sinne einer Zensur. Diese Ansicht mag dem berechtigten Rechtsgefühl der allen Damen eines Bezugslesers unterworfenen bürgerlichen Brüderlichkeit entsprechen, auf ein sozialdemokratisches Blatt trifft sie nicht zu. Die „Münchener Post“ ist, wie jedes andere sozialdemokratische Organ, völlig unabhängig. Unsere Redaktion ist lediglich der zuständigen Parteioberleitung verantwortlich, und bei Auseinandersetzungen über Inhalt und Haltung sind die Redakteure dieser Organisation nicht untergeben, sondern allen anderen Mitglieðern völlig gleichberechtigt. Deswegen ist es auch ein Unsinn, von der „Münchener Post“ als „Organ Vollmars“ zu reden. Vollmar hat weder, noch magt er sich an, mehr Einfluß auf die „Münchener Post“ als irgend ein anderer Parteigenosse. Das mag einem beschränkten Rechtsverständnis bürgerlicher Verlagskafeten wie ein blaues Wunder erscheinen, aber es ist so. Und nun mögen sie in der Verzweiflung ihrer „höheren und edleren Empfindungen“ lustig fortfahren. Ist stärker die Heuchelstut rauscht, um so bitterer gondeln wir darauf unserem Behagen zu.“

Michel, tue Geld in deinen Beutel! Aus Berlin wird gemeldet: Nachdem im Etat für das laufende Rechnungsjahr zum ersten mal eine Forderung zur Veranschaffung von Unterseebooten erschienen war, soll im nächsten Etat abermals eine Forderung zu dem gleichen Zweck erscheinen, da sich die Versuche auf mehrere Jahre erstrecken müssen. — Der Reichsdalles steigt immer mehr — aber für derartige Kulturzwede ist immer genug Geld vorhanden!

Ein nordischer Dreieck? Nach einer Information der Wiener „Allg. Korr.“ gelangten bei einer Entreeue in Björkö außer den Rußland betreffenden Angelegenheiten auch noch andere wichtige politische Fragen zur Erörterung, die mit der nordischen Krise zusammenhängen. Zwischenfassen auch die Ereignisse in Norwegen und ihre eventuellen Folgen zwischen dem Haren und dem deutschen Kaiser zur Erörterung gelangt. Es handelte sich nämlich um die Herstellung eines festen politischen Verhältnisses zwischen Schweden, Norwegen und Dänemark unter dem Patronat Deutschlands und Rußlands. — Die nordischen Völker werden hoffentlich viel zu vernünftig sein, um sich auf solchen Dreieck einzulassen.

Immer neue russische Grenzverletzungen! Schon wieder haben die Kosaken auf deutschem Boden einen Flüchtling erschossen! Das „D. L.“ berichtet darüber: „Nacht am Millowitzer Holzhangenschaft wurde Nachts 11 Uhr der 18jährige Arbeiter Ginda aus Gzeladz (Russisch Polen), der mit zwei Schmugglern die russische Grenze überschritt, erschossen. Er war auf der Saturngrube in Gzeladz beschäftigt. Als dort vor einigen

Tagen eine größere Verhaftung von Arbeitern wegen Unruhen vorgenommen wurde und Ginda erfuhr, daß auch seiner das Schicksal Laire, flüchtete er nach Glemianowiz. Des Ablasses in Gzeladz wegen wollte Ginda seine dort wohnende Mutter besuchen. Um 10 Uhr Abends begab er sich auf die gefahrvolle Reise, in Begleitung von zwei Schmugglern. Bereits um 11 Uhr ereilte ihn das Schicksal. Ein Schuß drang ihm in die Stirn, ein zweiter in die Brust. Die Schmuggler, die glücklich entkamen, behaupten, daß er auf preussischem Boden erschossen worden sei, die Leiche wurde von den Kosaken auf das russische Terrain geschleppt. Am Abend nach diesem Vorfall hatte sich an der Grenze eine große Volksmenge angesammelt, da die Leiche immer noch, mit Gras zugebedt, an der Grenze lag. Wöglich erschienen vier Kosaken, die mit aufgepflanztem Besonett die Menge auf preussischem Gebiet verfolgten. Der 18jährige Demara aus Kolonie Sabzawla erhielt zwei Kugeln in die Brust und kam zu Falle. Als von preussischer Seite ein Stein fiel, feuerte ein Russe einen Schuß in die Menge, ohne zu treffen. Was meint unsere Regierung dazu? Vor Jahren wurden allein gehende Frauenpersonen auf die russische Seite geschleppt und vergewaltigt. Um dem abzuwehren, erging drüber ein Befehl, wonach der russische Posten 100 Meter von der Grenze stehen soll. Anjars wurde die Verordnung respektiert. Warum jetzt nicht? — Das ist nun der siebente Fall in vierzehn Tagen! Von einer Untersuchung hört man aber immer noch nichts! Als Trost bleibt uns wenigstens, daß der Reichstag in vier Monaten hierzu ein gewichtiges Wort mit den Bülow und Genossen reden wird.

Waterlandslos und ehelos! Es hatte sich gezeigt, daß die Schimpfereien der Scharfmacher gegen die sozialdemokratischen Selbstmutilationen für die Opfer der russischen Revolution wirkungslos und ausichtslos bleiben mußten. Offiziös wurde in der „Köln. Zeitung“, wie wir mitteilten, dargelegt, daß es bei der Lage der Gesetzgebung unmöglich sei, gegen die Sozialdemokratie einzuschreiten. Die Scharfmacher hat sich dabei nicht beruhigt. Vielmehr verlangt sie nunmehr, die Gesetzgebung müsse geändert werden, daß ihre Fah gegen die deutsche Sozialdemokratie und die russische Revolution Befriedigung finde. Die „Deutsche Tagesztg.“ hat erklärt: man sollte meinen, daß nach dem höchst bedauerlichen Schlage, den die politische Strafrechtspflege in Königsberg durch eigene Verschämung sich geholt hat, das Auswärtige Amt einige Veranlassung gehabt hätte, den Ursachen dieses für das Ansehen unserer Rechtspflege höchst bedauerlichen Mißerfolges nachzugehen und die vom § 102 des Strafgesetzbuchs geforderte Voraussetzung der Gegenseitigkeit schleunigst zu beschaffen. Es ist nebenbei interessant, daß das konservative Blatt ausdrücklich zugestehet, daß die Königsberger Strafrechtspflege aus politischen Gründen in Bewegung gesetzt sei. Die Forderung des Blattes wird nun bereits von zahlreichen Scharfmacherblättern übernommen. So schreiben die „Hamburger Nachrichten“: „Wir können uns dieser Auffassung nur anschließen und erwarten, demnächst vorüber zu hören, daß entsprechende Verhandlungen mit Rußland eingeleitet sind. Es handelt sich bei der Verhinderung bzw. Bestrafung der offenen Unterstützung der russischen Revolutionäre durch deutsche Staatsangehörige nicht bloß darum, eine feindliche Handlung gegen Rußland zu verhindern, sondern vor allen Dingen darum, zu bereitlen, daß die Sozialdemokratie ihren Zwick erreicht, den sie befanntlich in der Rückwirkung ihrer Revolutionsmache auf den durch ihre Agitation leider nur schon zu sehr unterwühlten Boden der Gesetzmäßigkeit in Deutschland erblickt. Es handelt sich also nur um deutsches Interesse ersten Ranges, welches gebietet, die Gegenseitigkeit mit Rußland und damit die Möglichkeit herzustellen, gegen die Sozialdemokratie einzuschreiten.“ — Es ist der Spieß der ehelosen Waterlandslosigkeit, welchen die konservative Reaktion mit dieser Forderung erretzt. Die Unmöglichkeit, gegen deutsche Reichsangehörige vorzugehen, liegt bekanntlich darin, daß die russische Gesetzgebung nicht die Gegenseitigkeit garantiert. Nun hat Deutschland selbstverständlich nicht das allergeringste Interesse an dieser Gegenseitigkeit, weil es ausgeschloffen ist, daß russische Staatsangehörige irgend welche Handlungen zu unternehmen geneigt sein können, die sich gegen das Deutsche Reich und seine Verfassung richten. Für die russischen Revolutionäre ist immerhin das Deutsche Reich mit keinem allgemeinen Wahrecht eher ein Vorbild als ein Feind, gegen welchen es nötig wäre, Mittel der Gewalt vorzubereiten und anzuwenden. Es handelt sich also in dem Verlangen der Scharfmacherpresse nicht darum, Deutschland gegen Konspirationen im Auslande zu sichern, sondern nur darum, die eigenen Staatsangehörigen dem Staatsanwalt und dem Gefängnis zu überliefern. Diese deutschen Patrioten sind ebenso von internationaler Freundschaft erfüllt für den russischen Jarrismus wie von glühendem Haß bejezt gegen die Angehörigen des eigenen Volks. Sie wünschen so sehr

die Aufrechterhaltung der russischen Barbarei, daß sie zu diesem Zweck selbst deutsche Reichsangehörige an russische Galgen geknüpft wünscht!

Eine Anerkennung. Dieser Tage ist in München Herr Karl Had gestorben, der eine zeitlang Bürgermeister der Stadt Mülhausen im Elsaß gewesen ist. In einem dem Verstorbenen gewidmeten Nachruf schreibt nun die national-liberale „Straßburger Post“ unter anderem: „Nachdem die nötige ihm (Herrn Had) sein Leben, längeren Urlaub zu nehmen, schließlich mußte er um seine Entlassung einkommen, die ihm unter Verleihung der seltenen Auszeichnung des Kronenordens zweiter Klasse mit Brillanten gewährt wurde. Es folgte dann die — mit überschwenglichen Hoffnungen begabte, aber unsichere und schließlich unhaltbare — Aera Had und dann die Reform-Aera unter Kaiser und dem sozialdemokratischen Gemeinderat, welche schon so außerordentlich viel für unsere Stadt geleistet hat.“ Das gleiche Blatt hat auch früher schon der Tätigkeit der Mülhäuser sozialdemokratischen Gemeinderatsmehrheit uneingeschränkte Anerkennung gesollt und in Gegenjah gestillt zu den geradezu trostlosen Verhältnissen früherer Zeiten. Die Sozialdemokraten, die nach dem Urteil böswilliger oder gedankenloser Gegner nur zerstören, aber nicht aufbauen können, haben sich in Mülhausen der früheren bürgerlichen W. h. h. in jeder Beziehung weit überlegen gezeigt.

Ein erbärmlicher Streich wird in dem Mittagsblatt der „Berliner Zeitung“ vollführt. Das Blatt veröffentlicht eine Korrespondenz aus Odessa, in der die gemeinste Beschimpfung der tapferen Männer des „Potemkin“ vorgenommen wird. Ein Journalist in Odessa will gesehen haben, daß am 29. Juni einige Studenten und Studentinnen auf einem Boote zum „Potemkin“ gefahren und auf das Schiff gestiegen seien. Jetzt erkenne er, der Journalist, in der Person eines Mädchens, die an das Land geschwennt wurde, eine jener Studentinnen wieder, und es sei festgestellt, daß dieses Mädchen in schimpflichster Weise verewaltigt worden wäre. Auf Grund einer solchen unsinnigen Kombination eines anonymen Journalisten wird „von der vertierten Mannschaft des Kriegsschiffes“ und dergleichen gesprochen. Wenn in Odessa wirklich solche Verhältnisse verbreitet sind, so darf man mit größter Gewißheit behaupten, daß es sich um eine elende Polzeimache handelt, durch welche die Matrosen des „Potemkin“ verkleumet werden sollen oder durch welche gar ausländische Staaten geneigt gemacht werden sollen, die Forderungen an die russische Regierung auszuliefern. Einem derartig schmachvollen Unwesen leistet das genannte nationalsoziale Blatt Hilfe. Hut!

In Südwestafrika reißt sich für die Deutschen Sieg an Sieg. Es ist mir schade, daß diese „Siege“ nicht etwa gegen die Hereros ausgefochten werden, sondern gegen — Deutsche. In der heutigen Beilage finden unsere Leser unter „Nah und Fern“ einen Beweis deutscher „Erfolge“. Weiterhin wird der „Frl. Jg. anlässlich des Todes eines Leutnants der Reserve, Thilo v. Trotha, eines Offiziers des „großen“ Trotha, aus Keetmanshoop geschrieben: „Trotha fiel im Lager von Cornelius. Die deutschen Truppen sollen von der Unwissenheit des Leutnants v. Trotha in dem Lager von Cornelius nicht unterrichtet gewesen sein, dessen Lager angegriffen haben, und v. Trotha soll bei dem Versuch, sich bemerkbar zu machen, gefallen sein. Leutnant v. Trotha war mit einem Brief des Generals an Cornelius geschickt, worin dieser zum Frieden aufgefordert wurde.“ — Es muß doch ein erhebendes Gefühl für jeden deutschen Steuerzahler sein, wenn er von diesen „Siege“ holschafften aus der südwestafrikanischen Sandwüste Kenntnis erhält.

Fälschungen ohne Ende! Kein Tag ohne eine wüste Geschichte von der Sozialdemokratie und ihrer Niederträchtigkeit. In freilichigen Blättern findet sich jetzt die folgende wilde Phantastik: „Zwar drückt sich der „Vorwärts“ so gut es geht in Angelegenheit der bayerischen Wahlvorgänge wie die Rüge um den heißen Brei um die Tatsache herum, daß sich die bayerischen Sozialdemokraten um den Gewinn eines einzigen Landtagsmandats vom Zentrum haben als Vorspann benutzen lassen, aber das Zentralorgan der „Unentwegten“ unterschlägt mit seinen Verlegenheitsphrasen von prinzipieller Notwendigkeit des kirchlich-sozialdemokratischen Bündnisses die wahre Stimmung, wie sie überall in der Partei, und namentlich im Zentrum, Berlin und Vororte, in allen Versammlungen zutage tritt. Das Verhalten der bayerischen Genossen wird in fast allen Versammlungen auf das schärfste kritisiert und als „Verrat“ bezeichnet am „Volk“, und namentlich die Genossen v. Bollmar und Müller, welche als bayerische Landtagsabgeordnete die Rufer im Streit gegen den Liberalismus waren, werden in einer Weise beschimpft und verhöhnt, welche erkennen läßt, daß es noch eine Nachricht in Tona geben wird, die an Schärfe nichts zu wünschen übrig läßt. In einem Berliner Versammlungslokal, wo das Gruppenbild der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten aushängt, haben empörte Genossen das Gesicht des Abgeordneten v. Bollmar mit Tinte vollständig unkenntlich gemacht und an einer anderen Stelle haben die Hände der Genossen dem Bilde des bayerischen Abgeordneten einen Nagel durch die Seiten geschlagen. Das Geschrei der leitenden sozialdemokratischen Blätter Bayerns, namentlich der „Vollmarischen“, „Mitscherlich“, gegen die Liberalen, „Wahlrechtsdiebe“ usw. findet in Mittel- und Norddeutschland kein Verständnis. Was aber die Entrüstung im Lager der zentralen „aufgeklärten“ Genossen bis aufs äußerste gesteigert hat, das ist die Tatsache, daß die bayerischen Genossen, um zugunsten des Merkelschismus ihr Wahlrecht ausüben zu können, sich massenhaft bereit fanden, den Eid auf die Verfassung zu leisten, der in Bayern gefordert wird. Man ist der Meinung, daß der Fahneid schon eine Gewissensvergewaltigung sei, daß aber der Eid auf die Verfassung eines Staatswesens, das anzustürzen Zweck und Ziel des Sozialismus ist, der „Würde“ der Partei nicht entspricht und Wahlenthaltung zum bayerischen Landtage das einzig Richtige gewesen wäre. Das haben seinerzeit allerdings Bebel sowohl wie Liebknecht schon 1887 empfohlen, aber Herr v. Bollmar tut, was er will mit seiner roten Herde — die bayerischen Sämmlein beherrscht er mit jener Claque. Und der riesige Erfolg — ein Mandat mehr; die Sozialdemokratie hat ihre Mandate von 11 auf 12 vermehrt zum Nutzen des Zentrums. Der Sieg ist ihnen zu gönnen.“ — Es bedarf für jedermann, der nur irgend etwas aus der Ge-

sichte der Sozialdemokratie und von den gegenwärtigen Dingen weiß, nicht erst der Erklärung, daß in der sozialen Noth alles, aber auch alles, vom ersten bis zum letzten Wort, äppig erfundener Unfug ist. Aber die liberalen Blätter drucken den Wölkern behaglich nach, wir finden ihn im „Fränkischen Courier“ und in der „Augsb. Abendztg.“ Und die edle „Freie Deutsche Presse“ druckt das Zeug nach und leitet es ein mit den Worten: „Für die Stimmung gegen Herrn v. Bollmar im besonderen und gegen die bayerischen „Genossen“ im allgemeinen, die in manchen sozialdemokratischen Kreisen herrscht, ist folgende Mitteilung des „Fränk. Kur.“ bezeichnend, die zugleich ein Schlaglicht auf den feinen Ton und die Bildung in der Sozialdemokratie wirft, von der sozialdemokratische Blätter mit dem Hinweis auf die „verlorenen und verkommenen Bourgeoisie“ immer so viel Aufhebens machen.“ — Die „Freie Deutsche Presse“ ist gewiß nicht verlost und verkommen, beweist sie doch ihre politische und stilliche Kraft durch tägliche Verbreitung des protesten Bügenstans über ihre Gegner!

Kleine politische Nachrichten. Der Neuen Politischen Korrespondenz zufolge befindet sich unter den Sekretärinnen, die an den Reichstag alsbald nach seinem Wiederzusammentritt gelangen, auch die Württembergische Novelle. — Der deutsch-bulgarische Handelsvertrag ist in Berlin durch die deutschen und bulgarischen Delegierten paraphirt worden. — Die allgemeinen Wahlen in England werden voraussichtlich spätestens Ende Oktober stattfinden. — Anlässlich der glücklichen „Errettung“ des Sultans wurde die Freilassung aller Sträflinge, die Zweidrittel ihrer Strafe beendet haben oder in einem Jahre beenden, angeordnet. Da hat der Mitternachtsversuch doch wenigstens etwas gutes gezeitigt.

Schweden.

Der „verratene“ König. König Oskar von Schweden hat dem Berliner Korrespondenten der „Chicago Daily News“, der auf einer Reise nach der skandinavischen Halbinsel Stockholm besuchte, eine Audienz gewährt. Dieser schreibt nun: „Der König machte den Eindruck, daß er aufrichtig davon überzeugt sei, daß Norwegen ihn verraten und verläßt habe. Mit „Ernst und sichtlich Bewegung“ konstatierte er, daß die vierjährige „Liebe“ und „Achtung“, die ihm angeblich die Norweger entgegenbrächten, angesichts der Tatsache, daß sie ihn gewissenslos verraten konnten, nichts als inhaltslose Phrasen seien. Niemals würde er das Angebot, einen Prinzen des Hauses Bernadotte auf den norwegischen Thron zu erheben, akzeptieren, außer wenn es das schwedische Volk ausdrücklich wünschte. Er hofft aber, daß sein Volk dies ihm nicht zumuten werde, da es für ihn ein fürchterliches Opfer bedeuten würde und die Norweger in die Lage versetzt würde, die Welt glauben zu machen, er, der König, und das schwedische Volk hätten sich mit dem verräterischen und revolutionären Akt vom 7. Juni abgefunden. Mit Schrecken denke er an die Möglichkeit eines Krieges zwischen den beiden Brudervölkern; ein Krieg wäre für seine letzten Lebensstage ein schmerzlicher Schlag als das, was Norwegen ihm schon angetan habe. Sollte aber das schwedische Volk zu der Ansicht kommen, daß es einen anderen Weg, für seine nationale Ehre einzustehen und Schwedens Sicherheit und Frieden zu verbürgen, nicht gebe, so würde er selbstverständlich keine andere Wahl haben, als sich dem loyalen Willen seines Volkes zu beugen.“ — Ein spasshafter alter Herr, dieser König Oskar. Nun stellt er sich wirklich so an, als hätte er jemals an das geglaubt, was ihm in Neujahrsgratulationen und in Geburtstagsgrüßen in den üblichen Phrasen von „Liebe“ und „Achtung“ gesagt worden ist. Wofür sollte „sein“ norwegisches Volk ihn denn lieben und achten? Etwa dafür, daß er geruht, die von dem fleißigen und schwer arbeitenden Volk aufgetragene Last bei Hofen zu verreehen oder seinem Privatvermögen hinzuzufügen? Als der Nachkomme Bernadottes sich weigerte, dem ausdrücklichen Willen des Volkes nachzukommen, wurde er einfach abgesetzt, ohne Verhör und ohne Entlassung. Das aber nennt der Mann nun „gewissenlosen Verrat“! Ein Enkel des Glücksfolaten der französischen Revolution kann doch wirklich nicht an das Gottesgnadentum glauben; da sollte er die „Fügung“ schweigend hinnehmen, nachdem er so viele Jahre das Geld des Volkes für seine „Tätigkeit“ im Unterschreiben von Schriftstücken eingestrichelt hat.

Rußland.

Zur Lage. In der polnischen Hauptstadt Warschau herrscht wieder lebhafteste Erregung. In 75 kleineren Bäckereien haben die Arbeiter die Arbeit eingestellt; weiter freieren 500 Arbeiter in 40 Kravattenfabriken. In der Vorstadt Molotow wurde der Besitzer einer Großbäckerei durch drei Revolvergeschüsse getötet. Ferner wurde der 78jährige reiche Hausbesitzer Wadrowski erschossen. In Warschau sind seit Juni mehr als 30 Polizisten gerichtet worden. Infolgedessen findet ein Massenaustritt aus dem Warschauer Polizeikorps statt. In der Ortschaft Rischyce kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Bauern und Militär, wobei durch eine einzige Salve acht Bauern getötet und 15 verwundet wurden. — Die Mobilmachung im Bezirk von Kasan wird fortgesetzt, obgleich sich zahlreiche Zwischenfälle ereignen. 1200 Mann haben sich geweigert, nach dem Kriegsaufmarsch abzugehen. — Der Aufstand bei der Wladiwostokbahn dauert fort. Die Post nach Tiflis und Batum wird auf Umwegen befördert. Zur Wiederherstellung des Bahnverkehrs wurde aus Tiflis ein Eisenbataillon entsandt. — Neuerdings werden massenhaft Proklamationen der revolutionären Partei verbreitet, in denen zur Revolution aufgefordert wird.

Stössel ist unter Belassung in seiner Eigenschaft als Generaladjutant seiner Stellung als Kommandeur des dritten sibirischen Armeekorps entzogen worden. — In dem 3. sibirischen Armeekorps denn überhaupt noch etwas übrig geblieben? Das „zuverlässige“ Militär. Durch Regierungsverordnung sind die aus Port Arthur zurückgekehrten und in Petersburg kasernierten Mannschaften wegen unangünstigen Einflusses auf das übrige Militär sowie wegen Verkehrs mit verdächtigen Elementen nach ihren Stammsorten abgehoben worden.

Belgien.

Demonstration gegen den Militarismus. Sozialisten veranstalteten Freitag in Antwerpen ein großes Meeting, an dem auch liberale Demokraten teilnahmen. In der Versammlung wurde in beifolgender Rede gegen die Haltung des Königs sowie der Antwerpener Behörden protestiert. Mehrere Abgeordnete hielten Ansprachen. Schließlich wurde eine Resolution angenommen, in der beschlossen wurde, einen energischen Protest gegen die geplanten Hafenbefestigungen — es handelt sich um eine „Lieblingsidee“ Leopolds, den Antwerpener Hafen gewaltig zu verfestigen. — Inzwischen wird bekannt, daß die Kammer das Projekt bis nach den Parlamentsferien verschoben hat. Leopold, der Deputationen gegenüber das Projekt persönlich vertreten hatte, ist nun der — Angeführte!

Rußland und Japan.

„Dahli Telegraph“ meldet aus Tokio: Eine mächtige japanische Flotte blockiert jetzt Wladiwostok, und starke japanische Geschwader überwachen die Küsten von Sachalin, Sibirien und Korea. Einer Meldung aus Tokio zufolge ist die Provinz Kirin und das ganze Küstengebiet von Wladiwostok von den Japanern besetzt. Die Blockade von Wladiwostok hat die russischen Schiffe daran gehindert, die Befestigung Sachalins durch die Japaner zu vertheidern, wie auch die japanische Besitzergreifung der Posten und der Ungent-Bay.

Von militärischer Seite wird in Tokio versichert, daß die Japaner, sobald der ihnen geeignete Moment gekommen sei, Linewitsch zwingen würden, sich auf Charkow zurückzuziehen, da er sonst verloren sei. Diese Anschauung teilen alle aus der Mandchurei heimgekehrten Offiziere.

Berichtend muß entgegen einer Sonnabend eingelaufenen Meldung des Reuterschen Bureaus festgestellt werden, daß der Dampfer „Hydra“ (übrigens nicht das der Hamburg-Amerika Linie gehörige gleichnamige Schiff) nicht von den Japanern beschlagnahmt worden, sondern nur unter Aufsicht eines japanischen Kriegsschiffes mit Rubershaben in Sasebo eingelaufen ist.

Die neuesten Nachrichten aus Tokio besagen: Nach amtlicher Mitteilung berichtet die Sachalin-Armee: Am 27. d. Mts. wurde bei Tagesanbruch der Vormarsch unter energischem Zurückdrängen der Russen fortgesetzt. Um 3 Uhr nachmittags besetzte die Avantgarde Derbenkloje, während die japanische Artillerie in Bonikow einrückte. Eine japanische Abteilung, die ostwärts durch den Bezirk von Hohnisch Melonskloje vorrückte, schlug am 27. d. Mts., 3 Uhr nachmittags die bei Webersklowski stehende russische Infanterie und Artillerie und ging sofort zur Verfolgung der Russen über.

Die Japaner vertrieben am 28. Juli die Russen aus dem Gebiete von Rykowsk auf Sachalin und nahmen die Stadt ein, wobei es zu heftigen Straßenkämpfen kam. Später flüchten sie südlich von Rykowsk auf achthundert russische Infanterie-Soldaten und schlugen sie; zweihundert Russen fielen, fünfhundert wurden gefangen.

Zur Wahrheitsliebe des Arbeitgeberverbandes.

Der Vorstand des Arbeitgeberverbandes hat — so wird uns geschrieben — bekanntlich das von den Streikenden am 29. Juni verbreitete Flugblatt gleichfalls mit einer Flugschrift beantwortet. Zur Stützung seiner schwachen Position behauptet derselbe folgendes:

„Mehr als alle diese Gründe beweist aber die Haltung des Zentralverbandes der Maurer in Hamburg, daß in diesem Streit das Recht auf Seiten der Arbeitgeber, das Unrecht auf der der Arbeitnehmer ist.“

In Hamburg, wohin sich die Lübecker Streikenden um Unterstützung gewandt hatten, hat man es ihnen mit klaren Worten gesagt, daß der von ihnen herausgeschworene Streit jeder Begründung entbehrt und sobald als möglich sein Ende nehmen müsse.

Das verweigern selbstverständlich die Herren Führer in der Johannisstraße!

Die Streikleitungen forderten daraufhin den Vorstand des Arbeitgeberverbandes auf, den Beweis für seine Behauptung zu erbringen; derselbe hat dann behauptet, daß nach einem durch die Presse gegangenen Berichte über eine in Hamburg stattgefundene Versammlung der dort arbeitenden streikenden Lübecker Maurer:

1. W. Bömelburg, ein Führer der Hamburger Sozialdemokratie, das Recht der Lübecker streikenden Maurer ganz entschieden bestritten habe.

2. Daß das Mitgalt des Zentralvorstandes Offitine in der Versammlung der Ansicht Ausdruck verlieh: die Lübecker litten keine Not, die meisten Streikenden wollten nur ein Geschäft machen.

Dann fügte der Arbeitgeber-Verband hinzu: „Schäfer kann man wohl kaum den Standpunkt der Streikenden beurteilen.“

In der Tat war durch die bürgerliche Presse ein Bericht diesbezüglicher Art gegangen; er hat auch in den „Lübecker Anzeigen“ gestanden. Ist dieses Blatt nun auch eine sehr zweifelhafte Quelle, auf die sich gewissenhafte Leute nicht verlassen sollten, so nahmen die Streikenden doch den guten Glauben des Arbeitgeberverbandes auf die Richtigkeit der Angaben des Amtsblattes an und sahen sich veranlaßt, dem Arbeitgeber-Verband darauf hinzuweisen, daß mit keinem Worte in jener Versammlung über die Berechtigung oder Nichtberechtigung des Streiks gesprochen worden sei.

Die Streikenden hätten nun erwarten sollen, daß die von den Herren des Arbeitgeberverbandes angeblich nur im Interesse der Wahrheit geschehene, völlig unwahre Behauptung berichtigt worden wäre. Entweder langte aber soweit die Wahrheitsliebe der Verfasser der Erklärung nicht oder es schien ihnen das Gegenteil ihrer Behauptung noch nicht klar genug geworden zu sein.

Wir wollen deshalb hier nochmals — und wohlgerne im Auftrage des Vorstandes des Zentralverbandes — erklären, daß er oder einer seiner Mitglieder niemals die Ansicht vertreten hat, daß der Lübecker Streik nicht berechtigt sei, daß vielmehr der Vorstand einstimmig die Berechtigung und die Unterstützung des Streiks anerkannt habe.

Doch lassen wir eines der beteiligten Verbandsmitglieder selber zu Worte kommen:

Dortmund, im Juli 1905.

In dem ich erst heute die seitens des Vorstandes des Arbeitgeberverbandes Lübeck in der Presse erschienenen Notiz: „Zum Streik im Bauwerke“, zu Gesicht bringe, in welcher zu 2 behauptet wird:

„Daß das Mitglied des Zentralvorstandes Efftinge in der Versammlung der Ansicht Ausdruck verlieh, die Lübecker Streik keine Not, die meisten Streikenden wollten nur ein Geschäft machen.“

ermächtigte ich die Streikleitung, die nachstehende Berücksichtigung, in der ihr zwischmäßig erscheinenden Weise zur Kenntnis der Öffentlichkeit zu bringen.

Der Vorstand des Arbeitgeberverbandes Lübeck nimmt Bezug auf ein Axiom in einer in Hamburg am 30. Juni stattgefundenen Versammlung, wo ich oben erwähnten Ausdruck getan haben soll.

Ich bestreite ganz entschieden, die genannte Rede, wie der Vorstand des Arbeitgeberverbandes Lübeck dies behauptet, getan zu haben.

Den Satz: „Die Lübecker Streik keine Not“, habe ich überhaupt nicht angewandt.

Nachstehend der Tatbestand:

In Lübeck hatte eine Versammlung beschlossen, den streikenden Maurern von der ersten Woche an einen Mietzuschuß zu gewähren. Da sich dieser Beschluß nicht im Einklang mit dem Statut des Zentralverbandes der Maurer Deutschlands befand, mußte der Vorstand Einspruch erheben, die Beachtung und Zurechtweisung des Statuts verlangen. Die in Frage kommende Bestimmung (§ 31 d) desselben lautet wörtlich:

„Bei Streiks, die länger als vier Wochen dauern, kann von der fünften Streikwoche an für verheiratete Kollegen, wenn sie mehr als vier Wochen am Streik beteiligt sind, aus Mitteln der Lokalkasse eine Mietunterstützung gezahlt werden. Die Gewährung dieser Unterstützung unterliegt der Genehmigung des Vorstandes, ihre Höhe richtet sich nach der Höhe der Wohnmiete und den vorhandenen Mitteln der Lokalkasse und darf 250 Mk. pro Woche nicht überschreiten. Die Auszahlung erfolgt nur am ersten eines jeden Monats. Die Mietunterstützung kann auch an solche Verheiratete gewährt werden, die abgereist sind. Die Hauptlohngeber und die Einnahmen, die sich aus den Beiträgen der Arbeitenden ergeben, dürfen zur Zahlung der Mietunterstützung nicht verwendet werden.“

Auf Grund dieser Bestimmung des Statuts wurde meinerseits in der betreffenden Versammlung zunächst versucht, die in Hamburg arbeitenden Kollegen zu veranlassen, den in Lübeck gefaßten Beschluß zu annullieren. Dies konnte um so mehr geschehen, da die in Lübeck noch anwesenden streikenden Kollegen bereits den Beschluß rückgängig gemacht und damit die Bestimmung des Statuts als für sich zu Recht bestehend anerkannt haben.

Die Versammlungen waren leider nicht zu bewegen, sich meinen Ausführungen anzuschließen, sondern die Mehrzahl der Diskussionsredner verfiel in recht persönliche Angriffe, die eine energiegelbe Zurückweisung erforderten. Bei diesen meinen Ausführungen habe ich dann gesagt: „Es erweckt mich den Anschein, als wenn die Kollegen beabsichtigen, bei der Mietunterstützung ein Geschäft zu machen. Leider konnte ich meinen Ausdruck nicht näher begründen, da sich der Versammlung eine sehr starke Unruhe bemächtigte und ich dadurch am Weiterreden verhindert wurde. Wäre ich hierzu in der Lage gewesen und die Presse hätte von diesen meinen Ausführungen dann Notiz genommen, dann konnte der Vorstand des Arbeitgeberverbandes Lübeck denselben eine solche Auslegung, wie geschehen, nicht geben und daraus schließen, ich habe den Lübecker Streik für ungerecht erklärt.“

Das gerade Gegenteil ist der Fall; nicht nur ich, sondern der Vorstand des Zentralverbandes der Maurer Deutschlands in seiner Gesamtheit hält den Streik der Lübecker Bauarbeiter für außerordentlich berechtigt. Wenn dieses nicht der Fall wäre, konnte doch keine Genehmigung zum Streik erteilt werden. Denn auch hier für sind statutarische Bestimmungen maßgebend.

Der Vorstand des Arbeitgeberverbandes Lübeck hat somit mit Unrecht angenommen, wie ich annehmen muß, in berechnender Absicht, meinerseits wäre der Streik für ungerechtfertigt erklärt worden.

Nach rechtfertigt eine solche Annahme sich nicht, wenn der Vorstand des Arbeitgeberverbandes Lübeck behauptet, die Berichte der Presse wären nicht berechtigt worden. Ich halte es ebenfalls für überflüssig, auf berechnende finsternisstellende Äußerungen der bürgerlichen Presse hin zu reagieren.

Auch in diesem Falle wäre eine Berichtigung unterblieben, wenn nicht der Vorstand des Arbeitgeberverbandes Lübeck den Versuch gemacht hätte, für sein prophanes Verhalten der Lübecker Bauarbeitergesellschaft gegenüber, mich als seinen Kronzeugen anzuschreiben, der zu sein, ich ganz entschieden ablehnen muß, was hiermit geschehen sein soll.

J. Efftinge.

Wir erwarten nunmehr vom Vorstand des Arbeitgeberverbandes, daß er seine in keinem Punkte zutreffende Behauptung zurückzieht.

Wir zweifeln auch nicht, daß der so sehr für die Wahrheit bedachte Vorstand, der im Interesse der Wahrheit selbst Flugblätter verbreitet — vielleicht geschieht es auch deshalb, weil die Herren Innungsmeister ein Flugblatt nicht verfassen können — mit uns der Meinung ist, daß das alte Sprichwort: „Wer die Wahrheit kennt, und spricht sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht.“ nicht nur für das einfache Aussprechen einer Wahrheit gilt, sondern in viel höherem Maße auch dann, wenn jemand eine offensbare Unwahrheit ausgesprochen hat und dann die Wahrheit erfährt. Schwelgt er dann, so macht er sich wissenschaftlicher Un-

wahrheit schuldig, daß heißt er lügt, tut das, was als erbärmlich gilt.

Und dazu halten wir die Herren des Arbeitgeberverbandes nicht für sagbar.

Wissenschaftler sind die Herren des Arbeitgeberverbandes auch ein klein wenig hervortritt geworden sein, das Lübecker Amtsblatt als höhere Stelle zu kennzeichnen.

So mag denn auch den Herren des Arbeitgeberverbandes gesagt sein, daß weder ein W noch ein Th. Wömelburg in der Hamburger Versammlung anwesend war. Gemeint ist mit W. Wömelburg, einer der Führer der Hamburger Sozialdemokratie, ungewisselhaft der Reichstagsabgeordnete Th. Wömelburg, Vorsitzender des Zentralverbandes Deutscher Maurer. Er war nicht einmal in Hamburg anwesend.

Die Bemerkungen Efftinge's sind, wie er selber ausführt, nicht gefallen.

So ist es also nicht mit dem Märchen gegen die Streikenden, und der Arbeitgeberverband hat im Vertrauen auf die Aufrichtigkeit der „L. A.“ einen bösen Mißfall erlitten. Wohl bekommen's!

Mitteilungen aus Hamburg.

Montag, den 31. Juli.

Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Bezug von Bauarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten!

Die Protokolle des Kölner Gewerkschaftstages sind angekommen. Die Vertreter können dieselben im Arbeitersekretariat abholen.

Eine Versammlung der Bürgerwehr findet am Montag, den 7. August 1905, abends 6 Uhr, im Bürgerhaus statt. Zur „Beratung“ gelangt der Bürgerwehrwahlrechtssatz.

Rechtzeit Euch! Das ist die Devise des Unternehmertums, und um diese Absicht zu erreichen, werden die verschiedensten Mittel angewandt. Während einige Arbeitgeber meinen, ihren Vorteil durch direkte Lohnkürzungen am besten wahren zu können, beschreiben andere indirekte und häufig profitablere Wege, um aus den Knochen der Arbeiter mehr für sich herauszuholen. Ein solcher Weg kann unter Umständen auch die Akkordarbeit sein, wie sich aus Nachstehendem ergibt. Die Holzfirma J. J. Havemann u. Sohn auf den Vorwerker Wiesen führte in diesem Jahre das Akkordsystem ein, und zwar, wie sich herausgestellt hat, zu dem ausschließlichen Zweck, sich auf Kosten ihrer Arbeiter höhere Profite zu verschaffen. So wurde vor einigen Tagen der dänische Dampfer „Wollstorf“, der mit 430 Standard Holz beladen war, von etwa 50 Mann in 45 Stunden geladet, während früher im Stundenlohn etwa 100 Arbeiter dieselbe Zeit darauf verwenden mußten. Den Arbeitern ist nun zwar der Stundenlohn gestiegen; diesen verdienen sie beim Akkord ja selbstverständlich; der Akkordtag war sogar noch um ganze drei Pfennige höher. Man kann hieraus ohne weiteres entnehmen, daß der Mehrverdienst der Firma, die 50 Arbeiter spart und dafür 3 Pfg. Lohn pro Stunde mehr zahlt, ein ganz enormer ist. Man könnte nun einwenden: Ja, warum schüsten denn die Arbeiter so? Dafür, daß sie sich keine Minute Ruhe gönnen, ist durch Aufpasser und Antreiber gesorgt, und wer nicht mitmachen würde, dürfte bald die Folgen verspüren. Ein weiterer Fall, in dem die Firma sich auf Kosten der Arbeiter einen erheblichen Mehrverdienst verschafft hat, ist beim Löschen eines Seglers erfolgt. Mit den Arbeitern war abgemacht, daß 2 1/2 Pfg. pro Kubfuß gezahlt werden sollten. Nachdem das Schiff entlastet war, und es an die Lohnzahlung gehen sollte, erklärte der Lagermeister Roth, er hätte die 2 1/2 Pfg. nur aus Versehen bewilligt; es wären bisher stets nur 2 Pfg. gezahlt worden und mehr würde er auch jetzt nicht geben. Trotz des Protestes der Arbeiter erhielten diese nur 2 Pfg. und den halben Pfg. senkte die Firma zu dem übrigen Gewinn in die große Tasche. Zu bemerken ist noch, daß vor zehn und mehr Jahren, als bei Havemann u. Sohn noch im Akkord gearbeitet wurde, dieselben Sätze gezahlt sind, mit denen man jetzt die Arbeiter abspießt. Die Inhaber der Firma Havemann u. Sohn gehören zu den reichsten Einwohnern Lübeck's; sie könnten deshalb mit Leichtigkeit auch ihren Arbeitern gegenüber den Grundlohn gelten lassen: leben und leben lassen!

Erstattung von Invalidenversicherungsbeiträgen an die Hinterbliebenen verstorbener Personen. Wenn eine männliche Person, für die mindestens für 200 Wochen Invalidenversicherungsbeiträge entrichtet worden sind, stirbt, bevor ihr eine Rente bewilligt ist, so steht der hinterlassenen Witwe oder, falls eine solche nicht vorhanden ist, den hinterlassenen ehelichen Kindern unter 15 Jahren ein Anspruch auf Erstattung der Hälfte der für den Verstorbenen entrichteten Invalidenversicherungsbeiträge zu. Ein gleicher Anspruch unter denselben Voraussetzungen steht den hinterlassenen waisen Kindern unter 15 Jahren einer verstorbenen weiblichen Person und den noch nicht 15 Jahre alten Kindern einer solchen weiblichen Person zu, deren Ehemann sich von der häuslichen Gemeinschaft ferngehalten und sich der Pflicht der Unterhaltung der Kinder entzogen hat. Zu dieser Vorschrift hat das Reichsversicherungsamt kürzlich eine Entscheidung abgegeben, die für Angehörige von verstorbenen Versicherten von wesentlicher Bedeutung ist. Eine Versicherungsanstalt hatte einen Erstattungsanspruch abgelehnt, weil der Sohn des Verstorbenen zurzeit der Antragstellung das 15. Lebensjahr bereits vollendet hat. Der hiergegen eingelegten Beschwerde wurde von dem Reichsversicherungsamt stattgegeben mit der Ausführung, daß es nicht darauf ankomme, ob die hinterlassenen ehelichen Kinder zurzeit der Antragstellung, sondern nur darauf, daß sie im Augenblick des Todes des Vaters noch nicht fünfzehn Jahre alt sind.

In der Stadthalle erzielte gestern vor fast ausverkauftem Hause die Operette „Die Geisha“ von Jones einen bedeutenden Erfolg. Ueber den Wert oder Unwert des Stückes braucht nicht mehr gesprochen zu werden; als Vorbild für die „Geisha“ hat zweifellos Sullivans „Mitado“ gedient, der jedoch von Jones bei weitem nicht erreicht wird. Um die Aufführung machte sich besonders Frau Waldheim-Steinreicher verdient, die eine anmutige, im Gesang und Spiel gleich vortreffliche Mimosa gab. Den Teehausbesitzer stattete Herr Kortz mit vielem Humor und grotesker Komik aus; vielen Beifall fanden namentlich seine aktuellen Kuplets. Reichlich lobend war der Polizeiminister des Herrn Förster. Fr. Liebreich (Molly) sowie die Herren Martin (Soldat) und Messert (Fairfax) wurden besonders nach den wirkungsvollen zum Vortrag gebrachten Einlagen lebhaft

applaudiert. Die Ausstattung war prächtig. — Morgen wird Brauogels Schauspiel „Narziß“ in der vortrefflichen Besetzung der Erstaufführung wiederholt.

Konkurrenzöffnung. Ueber das Vermögen des Goldschmieds H. W. B. B. B. in Lübeck, Fleischhauerstr. 6, ist am 20. Juli 1905, vormittags 11 Uhr 20 Min., das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Rechtsanwalt Dr. Blessing in Lübeck wurde zum Konkursverwalter ernannt.

Byzantinismus und Kolonialismus findet man häufig beisammen, und nicht zuletzt in unserem freisinnigen Blättern. Erstaunlich ist nur, was sich in dieser Beziehung die Leser alles bieten lassen. So wird folgende „hochwichtige“ Notiz in die Welt gesetzt:

„Le Rhebive-Zigaretten sollen nach einer mächtigen Kellame der Fabrik dieser Zigaretten vom Kaiser beim Bierabend in Travemünde geraucht worden sein. Wir haben den Kaiser beim Bierabend nur Zigaretten rauchen sehen. Würde der Kaiser den Wunsch nach einer Zigarette geäußert haben, dann würde man ihm in Travemünde wohl sehr wahrscheinlich Zigaretten aus unserer heimischen Lubeca-Fabrik gereicht haben.“

Es ist natürlich von geschichtlicher Bedeutung, daß „wir“ mit eigenen Augen sehen, wie der Kaiser Zigaretten raucht. Nicht allen auf dem Erdenrund ist dieses hohe Glück beschieden! Das Herz des biederen Kolonialpatrioten wäre jedoch zusammengetrompelt, wenn wirklich Zigaretten geraucht wären, und zwar keine aus der hiesigen Fabrik. Das Fürchterliche ist Gott sei Dank abgewendet; „wir“ haben wenigstens nichts gesehen!

Blagegeller. Zu den ungeliebten Gästen, die sich in der warmen Jahreszeit bei uns einstellen, gehören in erster Linie die Motten. Fliegen und Ameisen. Die Motten, weil sie unsern Pelzstücken und Wollstoffen äußerst gefährlich sind, die Fliegen, weil sie nicht allein ungeliebte, sondern auch unappetitliche Gäste sind, da sie sich auf alles mögliche niederlassen und hierdurch Krankheitsstoffe und Gifte auf Menschen übertragen, und die Ameisen, weil sie in Haus, Küche und Keller zur größten Plage werden können. Absolut sicher wirkende Mittel zur Unschädlichmachung dieser Insekten haben wir leider noch nicht, so daß der Kampf gegen dieselben alljährlich aufs neue von uns ausgefochten werden muß. Das beste und sicherste wäre ja wohl das Totschlagen, hierzu muß man aber diejenigen erst haben, die man damit bedenken will. Das beste gegen die Mottenplage ist immer noch ein öfteres Bürsten und Ausklopfen der Pelz-, Woll- und Kleiderstücke, sowie das Einreiben von Kampher, Schweißpulver, Pfeffer und die Anwendung von Petroleum, Terpentin und Naphthalin. Alle diese scharf riechenden Sachen halten die Motten ab, die Hauptplage aber dabei, daß man zugleich auch beim Klopfen und Bürsten ihre Brut vernichtet. Gegen die Fliegen hat man Fliegenfänger, Fliegenpapier, Fliegenleim, Pulver usw. Das beste ist aber auch hier das einfache: man lasse keine Schüsseln und Speisereste offen stehen oder liegen; denn diese ziehen das lästige Geschmeiß am ehesten in unreine Stuben. Zur Bekämpfung der Ameisen endlich verwendet man mit Erfolg Maun und ungeöhlten Kalk, den man als Pulver in die Schränke und Speisekammern streut; die Ameisen werden dann fernbleiben.

Extranten. Sonntagabend 7 1/2 Uhr fiel die Gährende Tochter des Klempnermeisters Schulz, Moislinger Allee, Eck Karpentstraße, von dem Privatweg bei der Gasanstalt in den Stadtgraben. Als man das Kind nach einer halben Stunde aus dem Wasser zog, war es bereits verstorben.

Erfolgreiche Suche. Die Notlaufsuche unter dem Schweinebestande der hiesigen Staatsirrenanstalt ist erfolgreich. Die in Anlaß der Suche angeordneten Sperrmaßnahmen sind aufgehoben.

Einer würdigen Verkauf nahm das am gestrigen Sonntag im „Konkretionshaus Lübeck“ abgehaltene Stiftungsfest des Arbeiter-Vereins Adolph-Reinhold Lübeck. Um 3 Uhr begann vom „Vereinshaus“ aus die Kutschfahrt mit Musikbegleitung durch die Straßen bei St. Johannis u. über die Wallstraße nach dem Festlokal. Eine nach vielen Hunderten zählende Radfahrerschare nahm an derselben teil; die Räder waren teilweise in geschmackvoller Weise dekoriert. Nachdem der Zug im Festlokal eingetroffen war, entwickelte sich dort ein reges Leben und Treiben. Vergnügungen der verschiedensten Art sorgten für abwechslungsreiche Unterhaltung. Abends produzierten sich unsere Arbeiter- und Arbeiterinnen auf ihrem Stahlofen und ernteten für ihre Darbietungen lebhafte Beifall. Als in früher Morgenstunde das Fest sein Ende erreicht hatte, da schieden alle Teilnehmer von demselben in dem Bewußtsein, trotz des gerade nicht sehr schönen Wetters einen angenehmen Nachmittag verbracht zu haben. — Nicht unerwähnt lassen wollen wir, daß sich die Feier eines zahlreichen Zuspruchs von Seiten der umliegenden Bundesvereine zu erfreuen hatte. Vertreten waren, soweit wir feststellen konnten, Hamburg, Altona, Wandsbek, Billwärder, Bergedorf-Sande, Alt-Nahstedt, Bargheide, Ahrensburg, Schwerin, Wismar, Selmsdorf, Pasingen, Schlutup, Eutin, Ahrensböb, Fadenburg und Schwartau. Weiter waren vertreten Bundesauschuh, Gaurort und Begleitkeller.

Reinigen und Desinfizieren von G- und Trintgeschirre. Die Frage, ob und in welchem Umfang Infektionskrankheiten durch die gemeinsame Benutzung von Gebrauchsgegenständen durch mehrere Personen übertragen werden können, ist in neuerer Zeit wiederholt Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gewesen. Eine bemerkenswerte Arbeit über diesen Gegenstand hat der Direktor des hygienischen Instituts der Universität Göttingen, Prof. Dr. v. Eschmarck, unter dem Titel „Verbreitung von Infektionserregern durch Gebrauchsgegenstände und ihre Desinfektion“ in Nr. 1 der „Hygienischen Rundschau“, Jahrgang 1901, veröffentlicht. In derselben wird der Nachweis geführt, daß die Diphtheriebakterien bis zu 15 Tagen, der Bazillus prodigiosus bis zu 3 Monaten, ein G- und Trintgeschirren angetrocknet, lebensfähig bleiben, und daß eine ausreichende Beseitigung dieser Keime durch Abwaschen der Gläser und Teller mit sterilen Lössern nicht zu erreichen ist. Auch Gabeln und Messer ließen sich durch bloßes Abreiben von Krankheitserregern nicht befreien. Dies gelang dagegen vollkommen durch Behandlung mit einer zweiprozentigen Sodablösung von 50 Gr. C. innerhalb einer Minute. Auf Grund dieser Versuche empfiehlt v. Eschmarck für Heil- und Kuranstalten, Hotels und dergleichen, in denen Kranke mit einer übertragbaren Krankheit sich aufhalten, aber auch für Privatfamilien eine entsprechende Reinigung und Desinfektion der für den Gebrauch dieser Kranken bestimmten G- und Trintgeschirre. Wie das preussische Ministerialblatt der Handels- und Gewerbeverwaltung mitteilt, hat auch der Direktor des Instituts für Infektionskrankheiten die Ergebnisse dieser Untersuchung bestätigt und empfohlen, den Versuch zu machen, auf dem Wege der öffentlichen und privaten Belehrung die Durchführung einer größeren Reinlichkeit in der Behandlung der G- und Trintgeschirre usw. in öffentlichen Wirtschaften, Krankenhäusern und dergleichen zu erzielen. Dieser Auffassung pflichten auch die Handels- und Gewerbeverwaltung sowie das Kultusministerium bei; sie vermögen sich aber von dem

Erlaß bezüglicher Polizeiverordnungen nicht viel zu versprechen.

ph. **Gemittelt und festgenommen** wurden am Sonntag in Travemünde zwei beschäftigungslose Personen, ein Hausdiener und ein Schlosser, wegen Buchmachens und unerwünschten Glücksspiels.

ph. **Einem Radfahrer** aus Hamburg wurde gestern Vormittag vom Fluß einer Wirtschaft in der Johannisstraße sein Fahrrad gestohlen. Das Rad trägt die Marke "Madina Graf Waldemar", hat amerikanischen Freilauf mit Metallbremsen, schwarzen Nadeln und gelbe Felgen, nach hinten gebogene Lenkstange und braunen Sattel. An dem Nabe befindet sich eine große vernickelte Petroleumlaterne.

Achtung, Gewerkschaftskassierer! Der Kassierer des Arbeitervereins und des Gewerkschaftskartells wird am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag von 8-9 Uhr abends im Vereinshaus zur Entgegennahme der Beiträge amrufen sein.

Meine Chronik der Nachbargebiete. Unglücksfall mit tödlichem Ausgang. Der zwölfjährige Sohn Emil des in der Herberstraße in Altona wohnenden Kohlenarbeiters Schäl war in der Nähe der Holstenbräuerei auf einen Baum gestiegen und verlor das Gleichgewicht. Beim Herabstürzen schlug er mit dem Kopf auf das Straßengiebelständer und verlor dabei das Bewußtsein. Nach einer halben Stunde kehrte er zu sich auf. Nach Berichten des in Kiel eingetroffenen dänischen Schones "Camilla" ist die aus sieben Mann bestehende Besatzung der bei Kolberg havarierten schwedischen Bark "Johann Frederik" auf See verunglückt. Sie hatte sich gewagt, das Schiff zu verlassen. In einer Schmelde in Midlum vergühten sich Freitag abend mehrere junge Leute. Bei dieser Gelegenheit erbot sich der Sohn des Bierverlegers Geilach aus Nortum, er wolle einen der in der Schmelde stehenden schweren Ambosse tragen. Gesagt, getan; der kräftige junge Mann hebt mit gewaltigem Griff den schweren Amboss, verliert damit aber das Gleichgewicht, fällt nach hinten zurück und das schwere Eisen zerquetscht ihm den Brustkorb, infolgedessen der Tod nach wenigen Minuten eintritt. Der Pastor S. nizer wurde auf der Station Neermoor bei Emden überfahren. Er war sofort tot.

Schönberg. Milde Richter. Am Freitag kam, wie berichtet wird, folgender Fall zur Verhandlung: Angeklagt war der Wirtschaftler N. vom hiesigen Bauhof wegen schwerer Körperverletzung mit Hilfe gefährlichen Werkzeuges. Am Spätabend des zweiten Pfingstfeiertages kamen nämlich Krächte aus Malchow auf den Bauhof. Als sie sich nicht sofort entfernten, gab der Angeklagte aus einem Revolver mehrere scharfe Schüsse ab, so daß eine Ladung dem Knecht in das linke Bein drang. Der Schwerverletzte mußte noch in der Nacht zum Arzt gebracht werden. Das Gericht erkannte auf 50 Mark und Einziehung des Revolvers. Für eine unglaublich rohe Tat, die ein Menschenleben in schwere Gefahr brachte, wird auf ganze 50 Mark Geldstrafe erkannt; wenn ein Streikender einen Arbeitswilligen im Borne beim rechten Namen nennt, dann wird er auf längere Zeit ins Gefängnis gesperrt. Es lebe die Gerechtigkeit!

Elmsborn. Das Ende des Schlachterboycotts. Der Kampf, der sich von Ende Mai bis dato zwischen den hiesigen Schlachterinnungsmeistern und der organisierten Arbeiterschaft abgepielt hat, hat mit dem Siege der Arbeiter geendet. Die Schlachterinnung erkennt die Organisation der Gesellen an und das Gewerkschaftskartell hebt den Boykott auf. Weiter wurde vom Kartell die Einsetzung einer Schlichtungskommission verlangt, die aus drei Meistern und drei organisierten Schlachtergesellen bestehen soll. Auch diese Forderung wurde von den Meistern akzeptiert. Es wurde auf beiden Seiten hartnäckig gekämpft und der Sieg ist auf das Konto der Ausdauer und des Zusammenhaltens der Arbeiterschaft zu schreiben. Der Erfolg ist um so höher anzuschlagen, als es noch in keiner Stadt, wo derartige Kämpfe bisher stattgefunden haben, gelungen ist, die Schlachtermeister zur Anerkennung der Organisation zu zwingen.

Kiel. Zur Bauhandwerker-Aussperrung. Nach berückten Mustern hat die Innung "Bauhütte" sich wieder an die Baumaterialien-Lieferanten gewandt, und zwar in einer ganzen Anzahl von Fällen, die uns vorliegen, mit dem Befehl, an solche Baumaterialien, die der Innung nicht angehören oder nicht mit ihr zusammengehen, keine Materialien zu liefern. Ein genaues Verzeichnis aller derjenigen, an die sie liefern dürfen, ist den Materialhändlern zugestellt worden. Anherdem wird von den Händlern noch die schriftliche Verpflichtung, daß sie diesem Gebot der Innung sich fügen wollen, eingefordert. In einem besonderen Erlaß der Herren an die Händler, die sie offenbar als ihre Untergebenen betrachten und jedenfalls wie solche behandeln, wird denn noch ein Höher, der Materialsuche, speziell angeführt und gewarnt, ihm folgendes zu liefern, da er offenbar "streitende" Gesellen beschäftigen wolle. Und diese Gesellschaft zertert über die Verurteilungen wie den Terrorismus der Arbeiter! Die selbständigen Geschäftsleute aber, die folgendermaßen unter der Fuchtel gehalten werden, können einem leid tun.

Hamburg. Die Meldung von einem Mordgang in der Nacht zum Sonntag bei der Polizeibehörde ein. In der Mohlenhoffstraße sollte ein Mann erstochen worden sein. Ueber die Tat wird berichtet: Die Familie Gottschalk, wohnhaft Mohlenhoffstraße 3, zweite Etage, hat die Marktarbeiter Theodor Seidenschur und Wilhelm Streiter als Einlogierer. Beide Männer bewohnten gemeinsam ein Zimmer. Am Sonnabendabend gegen 8 Uhr begaben sich beide Männer zu Bett. Sie sollen angetrunken gewesen sein. Gegen 11 Uhr abends kam Streiter sehr aufgeregter in die Gottschalksche Wohnung und teilte mit, sein Zimmergenosse Seidenschur liege aus einer Halswunde blutend neben seinem Bett. Er sei durch das Nadeln des Seidenschur aufgewacht. Seidenschur hätte sein Taschenmesser in der Hand gehabt und wahrscheinlich Selbstmord begangen. Streiter begab sich hierauf auf Veranlassung seiner Wirkstoffe zur Polizeiwache am Dovenfleet und erstattete Anzeige von dem Vorfalle. Die Kriminalpolizei leitete sofort eine Untersuchung ein. Ein herbeigerufener Polizeiarzt konnte nur den infolge von zwei Stichwunden am Hals eingetretenen Tod des Seidenschur feststellen. Streiter wurde wegen Verdachts

des Mordes vorläufig in Haft genommen. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß seine der Frau Gottschalk gemachten Angaben auf Wahrheit beruhen und daß ein Selbstmord vorliegt. Nach der Aussage seiner Wirtin haben sich beide Männer stets gut vertragen und sich bei eingetretener Arbeitslosigkeit gegenseitig unterstützt. Seidenschur soll wiederholt Nebenbarnen geführt haben, die auf Lebensüberdruck schließen ließen.

Verste Handlungen.

Banten. Aus Unvorsichtigkeit erschoss am Schießstand der Waffen- und Munitionshändler Meyer aus Dresden den Zigarrenfabrikanten Schuchard aus Dresden-Neustadt.

Dormold. Zeche "Bruchstraße". Auf der Zeche "Bruchstraße" entstand durch einen nicht vorschriftsmäßig abgegangenen Sprengschuß eine Explosion schlagender Wetter. Ein Bergmann wurde tödlich verletzt.

Esfurt. Vom Blitz erschlagen. In Dachwitz sind drei hintereinander gehende Männer vom Blitz getroffen; der eine von ihnen war sofort tot; die beiden anderen wurden schwer verletzt.

Wohum. Im Streit erstochen. In Werne bei Langendreer wurde ein Maurer von einem Kollegen im Streit erstochen.

Strahburg. Wegen schweren Säbelduells erhielt der Student Gustav Dreyer von der hiesigen Strafkammer 3 Monate Gefängnis, sein Kontrahent, ein Offizier der hiesigen Garnison, hatte bei dem Duell erhebliche Kopfwunden davongetragen.

Wuppertal. 500 Häuser eingäschert. In Kirchdrauf wurden 300 Häuser ein Raub der Flammen, sechs Menschen fanden den Tod.

Quittung.

Für die russischen Freiheitskämpfer gingen bei uns ein:
Von den Malern und Anstreichern der Burgortstraße. 5,10 Mk.
Expedition des "L. W."

Säbeler Marktpreise vom 20. Juli.

Bauern-Butter 1,20 Mk., Meierei-Butter 1,30 Mk., Hafen Stk. — Mk., Erben Stk. 3. — Mk., Säbeler Stk. 1,60 Mk., Kästen Stk. 1,20 Mk., Lauben Stk. 0,55 Mk., Gänse 1,20 Mk., Schinken 1,20 Mk., Würstl 1,20 Mk., Eier 9 Stk. 60 Btg., Kapfen 1,20 Mk., Bgw., Ger. Ruch 1,20 Mk., Karawichen 1,20 Btg., Gestr. Bro. 60 Btg., Barische 1,20 Btg., Hal 0,90 Mk., Meisel, beste Gravensteiner 100 Btg. — Mk., Nonnen 100 Btg. — Mk., andere Sorten 100 Btg. — Mk., Wilaunen 100 Btg. — Mk., Hamb. Blumentohl, Kavi 20 Btg., Hamb. Stücken, 20 Btg., Kohl 100 Btg. 10. — Mk., Gurken 10, 1,15 Mk., Zwiebeln 100 Btg. — Mk., Kartoffeln, beste franz., 200 Btg. 12. — Mk., per 10 Liter 60 Btg., magnum bonum 200 Btg. — Mk., Kartoffeln 10 Liter — Btg.

Wegen Erkrankung meiner Frau **Suche ich eine ältere Frau** für den ganzen Tag An der Mauer 140.

Posten Mäntel u. Schlände durch Zubillia Glockengießstraße 6, Hof

Verloren eine dunkelbraune gestrickte Unterjacke. Abzugeben gegen Belohnung **Emilienstraße 13.**

Gelunden ein Hängeschloß mit Schlüsselbund. Abzuholen **Wasserweg 8.**

Neue Sommerfang-Seringe, Matjes-Bruch-Seringe empfiehlt **Ludwig Erdmann, Fleischhauerstraße 4.**

Weinkirschen zum Einmachen, täglich frisch, bei **L. Jacobsen** Meierstraße 26 26 a.

Hausfrauen prüfet und fordert Seife von den Petroleumwagen der Firma **F. Weber.**

Uhrfeder einsetzen . . 1.50 Mt. Taschenuhr reinigen 1.50 1 Jahr Garantie. **Ernst Gentzen, Uhrmacher, Königstraße 62, b. d. Hügstraße.**

Fuchert Petroleumwagen der Firma F. Weber.

Die seit einer Reihe von Monaten fortwährend gestiegenen Einkaufspreise für Schlachtvieh aller Art haben z. B. eine Höhe erreicht, daß für die Inhaber von Fleischereien und Wurstmachereien ein nennenswerter Nutzen aus dem Geschäftsbetriebe leider nicht mehr zu erzielen ist. Wenn auch im Laufe der Zeit die Fleischpreise eine geringe Steigerung erfahren haben, so steht diese letztere doch durchaus in keinem richtigen Verhältnis zu den enorm in die Höhe geschwundenen Preisen für Schlachtvieh. Da nun für absehbare Zeit eine Aussicht auf ein Sinken der Viehpreise nicht vorhanden ist, so wäre eine bescheidene Erhöhung der Fleischpreise wohl nach jeder Richtung hin gerechtfertigt. Diese Erhöhung kommt aber z. B. nicht zur Ausführung; dahingegen haben sämtliche hiesige Fleischer und Wurstmacher beschlossen, vom 1. August 1905 beginnend, einen Rabatt oder Abzüge in irgend welcher Form nicht mehr zu gewähren, sie geben sich der Hoffnung hin, daß eine solche Vornahme, zu welcher die dringendste Notwendigkeit zwingt, von den geehrten Käufern von Fleischwaren verstanden und gebilligt wird. Die noch ausstehenden Bons und Rabattmarken behalten selbstverständlich ihre Gültigkeit und werden noch bis zum 1. September 1905 eingelöst.

Berein Lübecker Fleischer.

Adolf Hübner, Uhren u. Goldwarenhandlung, u. Reparaturwerkstatt. Fünfhausen 1

Schmerzloses Einsetzen künstlicher Zähne ohne Herausnahme der Wurzeln unter Garantie der Brauchbarkeit beim Essen **Teilzahlung gestattet.** **M. Marks, Zahnkünstler, Mühlenstr. 28.**

Achtung Maurer! Mitglieder-Versammlung am Montag den 31. Juli abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52. Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Alle Mitglieder müssen erscheinen. **Der Vorstand.**

Mittwoch und Sonnabend: Prima junges Ziegenfleisch 30 Pf. Gr. Henneküken. **35 Markthalle Balauerlohr 35** **Lübecker Genossenschaftsbäckerei** E. G. m. b. H.

Ordentliche General-Versammlung am Donnerstag den 10. August abends 8 1/2 Uhr **im Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.** Tages-Ordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht vom 2. Quartal 1905. 2. Berichterstattung über den Stuttgarter Verbandstag und Anschließung an die dort gegründete Unterabteilung. **Lübecker Genossenschaftsbäckerei, E. G. m. b. H. P. Pape, J. Böger.**

Deutscher Metallarbeiterverband

(Verwaltungsstelle Lübeck.)

In der am 30. Juli stattgefundenen Tombola wurden folgende Lose mit Gewinnen gezogen:

21	27	35	58	122	135	139
139	183	185	189	206	241	250
259	267	282	289	302	314	321
350	351	365	396	404	331	442
493	496	506	517	518	521	523
525	530	638	693	715	725	729
756	762	776	780	792	807	815
822	832	842	916	971	995	1009
1012	1013	1031	1053	1055	1120	1126
1135	1145	1161	1172	1176	1195	1227
1304	1327	1392	1396	1399	1401	1447
1452	1484	1492	1520	1528	1537	1589
1629	1643	1676	1697	1702	1707	1763
1791	1850	1881	1883	1889	1926	1977
1983	1991	2019	2171	2180	2189	2197
2219	2230	2253	2261	2263	2282	2290
2303	2310	2350	2380	2396	2397	2419
2455	2461	2472	2490	2506	2537	2552
2557	2563	2653	2665	2703	2713	2738
2774	2775	2781	2836	2848	2854	2890
2913	2931	2955	2962	2976	2986	3037
3087	3126	3136	3150	3154	3203	3205
3206	3266	3268	3324	3345	3348	3368
3392	3396	3399	3413	3452	3472	3494
3499	3516	3563	3576	3597	3603	3635
3638	3678	3680	3682	3700	3716	3719
3735	3749	3758	3768	3777	3779	3803
3866	3882	3888	3894	3896	3940	3946
3947	3969	3983	3984	3994	3999	4063
4085	4125	4138	4151	4200	4223	4229
4235	4242	4272	4278	4292	4331	4440
4466	4499	4529	4530	4547	4556	4592
4613	4626	4718	4723	4738	4756	4770
4813	4826	4857	4863	4879	4898	4914
4949	4997					

Die Gewinne sind Montag den 31. Juli, Dienstag den 1. und Mittwoch den 2. August d. J. im "Kolozeum" von abends 7-9 Uhr in Empfang zu nehmen, später im Verbandsbureau, Johannisstraße 50, von abends 8-9 Uhr. Gewinne, welche bis zum 25. August d. J. nicht abgeholt sind, verfallen der Verbandskasse.

Der Vorstand.
Stadt-Halle.
Dienstag: Abonnements-Vorstellung 69. Einmalige Wiederholung von **Narciss.**
Anfang 7 1/2 Uhr. Von 7 Uhr: Konzert. Mittwoch: Zu halben Preisen.
Die Fledermaus.

Ein Kinder-Schicksal.

Wir, die wir lange Zeit im Auslande lebten und nach Deutschland zurückkehren, sehen und hören in unserem alten Vaterlande so manches, für das wir das Verständnis verloren haben. Und wenn wir unsere Bekannten dann fragen: „Ist es denn wahr, oder ist es nur ein böser Traum?“ dann versichern sie mit patriotischem Stolz: „Gewiß ist es wahr!“ und vielleicht legen sie im heiligsten Borne noch hinzu: „Sie vaterlandslozer Geselle!“

Ich besitze eine ganze Sammlung deutscher Zeitungs-ausschnitte, die mir böse Träume zu erzählen scheinen. Die eine Abteilung meiner Sammlung führt die Überschrift: „Kinderverurteilungen“. Sie wurde kürzlich durch folgenden Ausschnitt des „Heidelberger Tagebl.“ (vom 20. Juli) vermehrt:

Gerichtshalle.

Heidelberg, 18. Juli. (Strafkammerverurteilung vom 11. Juli.) Vorsitzender: Landgerichtsdirektor v. Stockhorne. Vertreter der Anklage: Staatsanwalt Dr. Sebold. Die 14 Jahre alte Anna Lambrecht von hier hat am 24. Mai dieses Jahres dem Mehger Busch hier aus dessen Vorkasse, die sie mit einem dazu gehörigen Schlüssel geöffnet hatte, ein Zweimarkstück entwendet. Sie wird deshalb unter Berücksichtigung ihrer Jugend zu drei Wochen Gefängnis verurteilt.

Wie doch die Reporterprache so kurz und bündig ist! Ein paar Zeilen und das ganze Menschen-schicksal ist erledigt. So ein Bericht ist wie ein kleiner Kinderfarg bei armen Leuten — kurz, schmutzig, schwarz — mit dem letzten Federstrich kloppt der Deckel zu und was darunter liegt, kann faulen.

Drei Wochen Gefängnis hatte der Richter einem bisher unbescholtenen, 14jährigen Kinde zubilligt, weil es 2 Mk. gestohlen. Und der Berichterstatter preist noch die Milde des Urteils: „Unter Berücksichtigung ihrer Jugend“ meinte er in seiner philantropischen Kleinstadt-Weisheit. Wäre sie zwei oder drei Jahre älter gewesen, weiß der Himmel, man hätte sie vielleicht vierteln müssen.

Zwar soll man sich der hohen Obrigkeit hübsch fügen und an einem richterlichen Urteile nicht deuteln, namentlich nicht in einer kleinen Stadt, aber wir, die wir so lange im Auslande waren, süßen gelegentlich den freien Dienstadtwind, wie er uns nach dieser oder jener Richtung treibt. Und so fühlte ich ihn auch wieder einmal im Nacken, nachdem ich jene Zeitungsnote gelesen hatte, und machte mich auf den Weg mit Gedanken, wie sie einem guten Staatsbürger nicht ziemen.

Zunächst ging ich in die Kaiserstraße zum Mehger Busch, in dessen Dienst das Kind gestanden hatte. Die Frau war gerade beschäftigt, eine benachbarte Kammer mit Fleck zu versorgen. Sie füllte einen großen Handkorb mit Wurstwaren und allerlei Dingen, gar köstlich anzuschauen für zwei große Kinderaugen, die von einer unerbittlichen Natur allzu nahe über einem hungrigen Magen angebracht worden.

Endlich war der Korb gefüllt und Frau Busch wies mich in das freundliche Nebenzimmer. Ja, gewiß, sie würde gern bereit sein, Auskunft zu erteilen. Die Anna Lambrecht sei drei Wochen bei ihr im Dienst gewesen und habe niemals Anlaß zur Klage gegeben. Wohllich sei ein Schühmann gekommen und habe dem Kinde auf den Kopf zu gesagt, daß es Geld gestohlen habe. Und das Kind leugnete keinen Augenblick, es habe auch sofort den Erschließungsschlüssel der Kassen-schublade geholt, den Frau Busch in ihrem Nachtschilde verwahrt und den das Kind verwendet hatte.

„Und merken Sie denn nicht selbst den Diebstahl?“ fragte ich.

„Ich hatte keine Ahnung, bis der Schühmann kam.“ „Dann kann es sich also nicht um größere Beträge gehandelt haben?“

„Nein, nur um zwei Mark. Anna behauptete, nur dies eine Mal gestohlen zu haben. In der Stadt hatte jemand 300 Mk. verloren, und als die Anna auf dem Mehger Busch Geld verschenkte, meinte man zuerst, daß sie das Geld gefunden habe. Und so kam der Diebstahl heraus.“

„Sont waren Sie mit dem Kinde zufrieden?“ „Jawohl, sie hat ihre Arbeit getan. Als ich Hilfe brauchte, hat sie sich selbst angeboten.“

„Und wie stehen denn die häuslichen Verhältnisse des Kindes?“

„Sehr schlimm. Die Eltern sind Arbeitsleute, die den ganzen Tag aus dem Hause sind und die Kinder sich selbst überlassen. Die Mutter ist schon zweimal geschieden und jetzt zum dritten Male verheiratet.“

„Warum haben Sie den Strafantrag gestellt?“ „Der Kriminal kam mit dem Antrag und fragte meinen Mann, ob er unterschreiben wolle. Da hat er denn unterschrieben. Wenn solch ein Kind etwas Unrechtes tut, muß es doch auch bestraft werden!“

„Aber man hätte die Bestrafung doch wohl zweckmäßiger einrichten können. Glauben Sie denn, daß das Gefängnis auf das Kind irgend einen wohlthätigen Einfluß üben wird? Und haben Sie das Mädchen nicht der Versuchung dadurch ausge-setzt, daß Sie den Schlüssel umherlegen ließen?“

„Für Beantwortung dieser Frage wollte sich Frau Busch die Hilfe ihres Gatten sichern; sie ging fort, kehrte aber allein wieder und sagte, ihr Mann sei gerade bei der Arbeit. Und so ging ich, ohne den Untersetzer des Strafantrages gesehen zu haben.“

Die Mutter des Kindes wohnte ganz in der Nähe oben im fünften Stock. Auf mehrfachen Besuchen wurde mir endlich von einer Frau geöffnet, die hinter den schmutzigen Gardinen der Glaskür emsig an ihrer Kleidung umhergeputzt hatte. Mit und harter Kampf sprachen aus ihrem Gesichte. Halb furchtlich sah sie mich an:

„Also Sie sind kein Herr Kriminal? So kommen Sie doch herein!“

Sie entschuldigte sich zunächst eifrig, daß ihre Toilette zum Empfangen von Besuch nicht vorbereitet sei, aber sie habe bis jetzt im Spital geschafft und sei eben erst nach Hause gekommen. Also, ich sei wirklich kein Herr Kriminal? Ja, sie wolle mir alles sagen. Die Anna habe sie unehelich gezeugt. Später sei das Kind vom Armenrat zu einem Wäcker in Pflege gegeben worden; dort habe sie im Geschäft geholfen, habe aber Dinge gesehen, die sie nicht schildern, und so sei sie aus eigenem Antriebe zur Mutter zurückgekehrt. In der Schule habe sie sich stets die volle Zufriedenheit der Lehrer erworben und gute Zeugnisse erhalten. Und dann während der Messe sei das Unglück plötzlich gekommen. Ja, das Urteil sei sehr hart; sie könne nicht sagen, ob Revision eingelegt sei oder sonst irgendwelche Maßregeln getroffen seien, um die Ausführung des Urteils zu verhindern. Sie habe den Rechtsanwalt nicht verstanden — das sei alles zu gelehrt gewesen. Aber ich solle doch auch ja entschuldigen, daß ihre Toilette und Haare nicht in Ordnung seien.“

Als das Mädchen vom Mehger Busch kam und Fall entlassen worden, fand es bald darauf bei einem in sehr bescheidenen Verhältnissen lebenden Beamtenpaar Anstellung als Dienstmädchen, ohne daß die Leute von dem Vorfall wußten. Ich suchte die neue Dienstherrschaft auf und hörte von dem Kinde nur Gutes. Anna sei willig, freundlich und fleißig gewesen; während der acht Wochen ihres Aufenthalts im Hause habe sie niemals sich irgend etwas zu Schulden kommen lassen. Im ersten Schreden

haben die Leute das Mädchen fortgesetzt, sich aber sofort zu besserer Einsicht belehrt und das Kind schon am Tage nach der Gerichtsverhandlung wieder zu sich genommen. „Wir wollen die Arme nicht verlassen“, sagte der alte, graubärtige Mann. „Jedes Kind vergeht sich einmal, und oft kräht kein Hahn darnach. Das ist eine sündbare Strafe für so ein Kind!“

Und nun ließ ich mir die Anna rufen — ein großes, hochaufgewachsenes Mädchen. Ihr verweintes Gesicht zeigte keinen Zug, wie Liebe und Güte ihn dem Kinderanlichte aufspritzt, keinen Zug glücklicher Sorglosigkeit. Das war ein Gesicht, wie nur ein grausames Gesicht es schaffen konnte, das Gesicht eines Kindes, das vom ersten Augenblicke an den Kampf des Lebens hatte aufnehmen und sich durchringen müssen bis zum heutigen Tage, auf diesem Kopf stand eine Anklage gegen die größten Lanten des Geschicks eingemessen, eine Anklage, die tiefes Mitleid mit dem Opfer erzeugen mußte.

Unter Schluchzen erzählte sie mir ihre Geschichte. Mit ihren Plegerkern habe sie Dinge gesehen, die sie nicht ertragen konnte, so daß sie „heim“ ging. Dieses „Heim“ bestand aus zwei Stuben, in denen fünf Menschen wohnten. In der Schule habe sie stets gute Zeugnisse erhalten, auch im Betragen. Aber während der Zeit der Messe, als alle die anderen Kinder Geld hatten, sei sie der Versuchung unterlegen und habe ein einziges Mal 2 geklopft. War weil sie in ihrer Gutmütigkeit andere Kinder an diesem Schach teilnehmen ließ und ihnen Geld schenkte, sei sie von den Bösewichten gefaßt und jetzt bestraft worden.

Die heißen Tränen liefen ihr aus den Augen, die wohl schon viel geweint hatten in ihrem kurzen Leben.

Nach einiger Ruhe gelang es mir, den Lehrer zu sprechen, dessen Klasse Anna ein Jahr lang vor der zu Oftern erfolgten Entlassung aus der Schule besucht hatte. Auch hier hörte ich nur ein günstiges Zeugnis. Er habe die Anna eine solche Tat nicht zugestanden; sie sei keine glänzende Schülerin gewesen, habe sich aber nichts zu schulden kommen lassen und im Betragen die Note „gut“ erhalten. Der Lehrer drückte mir seine Verwunderung darüber aus, daß man sein Gutachten über das Mädchen nicht angehöret habe, wie es doch sonst in derartigen Fällen üblich sei. Erst durch die Zeitung habe er von der Gerichtsverhandlung erfahren.

Bei dem Rechtsanwalte hörte ich, daß eine Berufung gegen das Urteil einer Strafkammer unmöglich sei; nur aus formalen Gründen könne die Revision eingelegt werden, jedoch sei diese Maßregel in dem vorliegenden Falle nicht angebracht. Man habe sich aber an die Staatsanwaltschaft gewandt, um der Beurteilung die Vergünstigung des Strafverzugs zu erwirken, die jugendlichen „Verbrechern“ gewährt werden kann. Innerhalb der nächsten 14 Tage muß es sich entscheiden, ob die 14jährige Anna Lambrecht die ganze Schärfe des Gesetzes nicht fühlen müssen, oder ob man diesem umhergeirrenden Stiefkinde des Schicksals wenigstens noch im letzten Augenblicke einige Milde zeigt.

Während des Heimwegs dachte ich an die Versehen und Irrtümer meiner eigenen Jugend. Ich dachte an die zahlreicheren meiner früheren Schüler, die inmitten glänzender Verhältnisse und weiser Ermahnungen aufgewachsen, sich dennoch so schwerer Vergehen schuldig machten, daß die Schuld des ausgetragenen Kindes vor der Schuld dieser Lieblichen des Schicksals verblöht. Milde und Liebe führten sie wieder auf den rechten Weg und heute sind sie der Stolz ihrer Eltern und der Gesellschaft. Ich dachte auch an diesen Kolof des Staates, der alle seine ungeheuren Machtmittel aufbietet, um den Buchstaben des Gesetzes an einem verlassenen, im Glend kämpfenden Kinde zu rächen. Und dann dachte ich an Anna Lambrecht, wie sie sein wird, wenn sie drei Wochen im Ge-

Um den Porbeer der Wissenschaft.

Roman von Friedrich Thieme.

34 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) „Der Täter hat Sie doch unverhohlen überfallen — das Ganze dauerte nur einen Moment?“ (zamierte weiter der Beamte.)

„Ja — aber die Gestalt — er nur kann es — gewesen sein —“, brachte der Kranke unsicher hervor.

„Können Sie uns etwas Näheres über den Hergang mitteilen?“

Leopold nickte. Der gute Wille war stärker als seine Fähigkeit — nur in wenigen abgerissenen Worten vermochte er das Wenige, was er selbst von dem Uebel-fall wußte, dem Inquirenten zu eröffnen.

Unentschlossen schaute der Kommissar im Kreise herum.

„Ich weiß nicht, ob ich auf Grund dieser gänzlich unbestimmten Aussagen einen Entschluß vertreten darf,“ erklärte er endlich. „Herr Doktor Selal hat aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Attentäter nur eine ganz schattenhafte Erinnerung, er sah in der Finsternis eine Gestalt auf sich zustürzen; doch hatte er nicht Zeit, überhaupt etwas zu denken, sondern brach bewußtlos zusammen. Erst jetzt, in Gedanken an den schauerlichen Moment, verknüpft sein Gehirn das Bild seines Gegners mit demjenigen der Gestalt — ich gebe zu, daß der Gedanke an Dr. Hohl am nächsten liegt.“

„Kein Zweifel,“ warf Herr v. Moris lebhaft ein, „Leopold hatte keinen Feind als diesen Dr. Hohl. Einem Verurteilten ist alles zuzutrauen.“

„Auch ich hege die bestimmte Überzeugung,“ erklärte der Geheimrat.

In diesem Augenblicke näherte sich Emmy, die gerade wieder Wasser zur Anfeuchtung der auf die Stirn zu legenden Kompressen gebracht und die letzte Aeußerung gehö-

hatte, ihrer Dienstherrin und raunte ihr schüchtern einige Worte ins Ohr.

„Sie haben ihn also gesehen? Wirklich?“ fuhr diese erregt auf.

Emmy nickte erwidert.

„Hier ist eine Zeugin, Herr Kommissar,“ rief die Geheimrätin eifrig. „Erzählen Sie, Emmy, was Sie zu berichten wissen.“

Emmy teilte stotternd und verlegen mit, daß sie heute abend den Herrn Doktor Hohl auf der Straße draußen gesehen habe.

„Wann war das?“ forschte der Kommissar, während alle Anwesenden der Rede mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschten.

„So um halb acht.“

„Und Sie haben ihn genau erkannt?“

„Gewiß, er stand ja gerade —“ Des Mädchens Züge überließ plötzlich intensive Blut. Sie war sich bewußt, vorhin in betrieft ihrer eigenen Person nicht ganz die Wahrheit gesprochen zu haben. Vor einer Respektsperson wie dem Polizeikommissar wagte sie jedoch nicht zu lügen, daher verbisserte sie sich rasch: „Ich stand ja gerade unter einer Laterne.“

„Wo war das?“ fiel ihr Thiele ins Wort.

„Da unten auf der Straße.“

„Etwa — etwa — nun, gar nicht weit — man hat höchstens zwei Minuten bis dahin zu gehen.“

„So — und was machten Sie unter der Laterne.“

„Emmys Inkarnat wich wie durch Zaubererei dem Kolorit des Schnees.“

„Ich — ich —“

„Sie standen mit Ihrem Schach da?“ fuhr der unerbittliche Inquirent fort.

„Mit meinem Bräutigam,“ korrigierte Emmy mit einem verstohlen-unruhigen Blick nach ihrer Frau. Das naive Geschöpf! Sie brauchte wahrlich diesmal keinen Verweis zu

fürchten, Frau Selal achtete gar nicht auf die Nebenumstände, sondern hing an ihren Lippen mit der fieberhaften Erregung einer gefolterten Mutter, deren einziges Trachten darin besteht, den Feind eines teuren, heißgeliebten Wesens vernichtet zu wissen, damit er ihrem Kleinod ferner nicht mehr zu Schaden vermöge!

„Also mit Ihrem Bräutigam, gut, und da ging Doktor Hohl vorüber?“

„Jawohl.“

„Hat er Sie gesehen?“

„Wohl kaum, er starrte gerade vor sich hin — ich glaube, er kennt mich überhaupt nicht.“

„Was dachten Sie denn, was er bei solchem Wetter und so spät hier draußen vorhaben möge?“

Neues Ergüssen. Emmy ließ ihr bewegliches Auge rasch hinüber nach ihrem Fräulein schweifen. Wera lehnte träumerisch am Kopfende des Bettes, das Haupt auf die Brust gesenkt, ohne anscheinend auf sie und das Verhör zu achten.

„Ich weiß es nicht,“ versetzte sie langsam nach einigem Zögern.

„Welleicht steht die Wahrnehmung des Mädchens im Zusammenhang mit dem Gesicht, das meine Tochter am Fenster bemerkt hat,“ warf hier Frau Selal ein. „Ich hielt die Erscheinung anfangs für eine bloße Einbildung, nach dem Geschehenen aber,“ setzte sie mit fast bruchender Stimme hinzu, „bin ich geneigt, das Ereignis für mehr als bloße Täuschung zu halten.“

„Was war das für ein Gesicht?“ forschte aufhorchend der Kommissar.

„Wera, willst du dein Erlebnis nicht dem Herrn mitteilen?“

Wera schreckte auf wie aus einem schweren Traum, aber aus einem Traum, der eine noch schwerere Wirklichkeit widerspiegelt, in welche der Bedruff sie sah wider versetzte. Die von Leopold gegen Reinhard erhobene Anklage hatte in

fängnis zugebracht hat, wie die letzte Spur ihrer 14jährigen Jugendlichkeit unter Tränen und den cyrischen Wigen ihrer Jünglingsgenossen fortzuschmelzen wies, wie der Trieb der Selbst-erhaltung ihre Kinderseele mit eifriger Kruste umgeben muß, und wie sie verachtet, geschändet, mit einem Brandmale auf der Stirn in das deutsch: Vaterland zurückkehren muß, dessen Gesetzparagrafen auf 14jährige Kinder lauern.

Der wird das Vaterland diesem Kinde endlich einmal eine Spur der Liebe zeigen, die allsonntäglich auch von den Heibelbergern Kanzeln gelehrt und den Helben und Wilden gegenüber als Grundlage unseres Staatswesens gepriesen wird? Curt W. in der „Frankf. Btg.“

Soziales und Parteileben.

Eine Streikprozess-Sensationsmeldung kommt aus Breslau: Es erzeugte seinerzeit allgemeine Erregung unter der deutschen Arbeiterkassette, als der Zimmerer Hönisch wegen Streikvergehens — er sollte mit einem Stein nach dem Kontrahenten eines Zimmermeisters geworfen haben — zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt wurde, trotzdem er die Tat entschieden bestritt. Jetzt, nachdem H. 3 1/2 Monate der ihm zubilligten Strafe bereits verstreift, hat ein anderer Zimmermann in einer Briefkastelle behauptet, daß er den Stein geworfen habe. Der Verteidiger des H. beantragte nunmehr auf Grund dieser Aussage sofort das Wiederaufnahmeverfahren gegen seinen Klienten. Die Strafkammer des Breslauer Landgerichts lehnte das ab. Auf Beschwerde dagegen beim Oberlandesgericht wurde nun Hönisch sofort aus dem Gefängnis entlassen und das Wiederaufnahmeverfahren anordnet. Als Belastungszeugen hatten damals Arbeitswillige fungiert. Wieder ein Beweis, wie vorläufig man deren Aussagen gegen streikende Arbeiter in der Regel bewerteten muß.

Die Landesversicherungsanstalt Berlin befindet sich in einer so günstigen Vermögenslage, daß der Bundesrat beschlossen hat, ihr zu gestatten, die an Familien zu zahlenden wöchentlichen Unterhaltungen, deren Höchstsumme 10 Mk. betrug, auf 15 Mk. zu erhöhen. Es handelt sich um solche Familien, deren Ernährer zur Wiederbeschäftigung oder Rückführung ihrer Gefährten in einen Sanatorium Aufnahme gefunden haben, und die nun, des Ernährers beraubt, von Rohrausgaben geschützt werden sollen.

Alt, krank und blind, aber Invalidenrente gibt's nicht! Aus Becklau berichtet die „Volkswacht“: Ein älterer Mann, mit Krüppel und blauer Wille, der von seiner Frau geführt wurde, trat vor die Schranken des Schiedsgerichts für Arbeiterbeschwerden. Es war der Stromarbeiter Johanna Müller, der mit seinem Anspruch auf Invalidenrente abgewiesen war und nur vor dem Berufungsgericht aufgeführt, daß das ärztliche Gutachten auf Täuschung beruhe. Er sei seinerzeit von der Stromverwaltung angeheilt, aber wegen eines Augenübel wieder entlassen worden. Auf anderen Arbeitsstellen sei er wegen dieses Übel abgewiesen worden. Er habe früher bereits eine Staroperation durchgemacht und sei nach längerem Aufenthalt in der Klinik als „geheilt“ entlassen worden. Das Augenübel befände aber noch, würde er sich nochmals operieren lassen, dann könnte das zur völligen Erblindung führen. Er sei verarmt und müsse sich kümmerlich ernähren. Die ärztlichen Gutachten behaupten nun, daß Müller eine Sehstärke mit Wille von 1/2-1/3 habe. Er sei nicht arbeitsfähig und könne noch leichte Arbeiten, wie Korbflechten, machen. Das Schiedsgericht schloß sich den übereinstimmenden ärztlichen Gutachten an und wies die Berufung zurück. — Ebenso erging es dem Bewohner Karl Kunisch, als er dieser Tage vor dem Schiedsgericht für Arbeiterbeschwerden seine Forderung auf Invalidenrente geltend machte. Er steht bereits in den 60er Jahren, er leidet an Luftröhrenkatarrh, Schwäche an Händen und Füßen, so daß er sich völlig arbeitsunfähig fühlt. Durch den Luftröhrenkatarrh stellen sich bei Kunisch immer Atembeschwerden ein, die ihm des Nachts unmöglich machen zu schlafen. Wegen all dieser Leiden hat er nun bereits zwei Jahre Invalidenrente bezogen, die ihm dann wieder entzogen wurde, weil eine so erhebliche Besserung eingetreten sein soll, daß er noch ein Drittel erwerbsfähig ist. K. hatte selbstverständlich Berufung eingelegt, die er nicht ohne Geschick verteidigte. Die Besserung gab er freiwillig zu, sie sei aber so gering, daß er die gesetzlich erforderliche Höhe des Verdienstes nicht mehr erreichen könne. Er legt ferner zwei Bescheinigungen vor, in denen die betr. Amtsvorsteher

ausdrücklich bekunden, daß K. im Winter gar keine, im Sommer nur leichte Arbeit verrichten könne. Weiter sagt er in seiner Berufsbeschreibung: „Ich möchte nicht der Gemeinde zur Last fallen, das wäre schimpflich.“ Das Schiedsgericht hält eine lange Beratung ab, die sich vorwiegend darum dreht, ob den Aussagen der Amtsvorsteher oder den ärztlichen Gutachten eine höhere Bedeutung beizumessen ist. Es entschied dafür, daß die ärztliche Ansicht für die Beurteilung maßgebend und daher die Berufung zurückzuweisen sei. Die beiden alten Krüppel können also sehen, wie sie sich durchhängern oder durchbettelein! Beiträge haben sie bezahlt in ihren gesunden Tagen, aber Renten bekommen sie nicht, obwohl sie ihnen nach dem Gesetz zweifellos zustehen. Das ist deutsche Sozialreform!

Alzu scharf macht scharf! Die Wahrheit dieses Sprichwortes müssen jetzt die Schleifsteinbrecher in München am eigenen Leibe erfahren. Am Rathausneubau dortselbst wurden die Steinarbeiter, obwohl sie keinerlei Forderungen an den Unternehmer stellten, ebenfalls ausgesperrt. Wie nun die „Mittl. Post“ meldet, hat der Magistrat den Unternehmer, Kommerzienrat Lang, außer Acht gesetzt. Die Arbeiter werden in Folge auf Kosten des Unternehmers Lang mit den gleichen Leuten, die von ihm aus der Pflaster geworfen wurden, fortgesetzt. Der Unternehmer will nun der Stadt den Prozeß machen!

In der Expedition des „Volkswillens“ in Hannover wurden 56 Exemplare der Wälder beschlagnahmt, in denen ein Artikel über den Streik in Wasinghausen abgedruckt wurde.

Die Arbeiterbewegung.

Begehrende. Die Becklauer „Volkswacht“ schreibt aus Hermsdorf: Von den „Streikführern“ des letzten Jahres sind einige noch auf den besten Gedanken beschäftigt. Die Direktion der „Mittl. Post“ hat im vergangenen Winter auf dem Schiedsgericht zwei Mann ermittelt, die zur Strafe für das Verbrechen, sich vor 16 Jahren am Ausstande beteiligt zu haben, geurteilt wurden! In die Kürzungsliste sind jedoch der Anfang des großen Aufstands, vor allem die Übertragung des Waldarbeiterstreiks in die Wälder in Hermsdorf, nicht aufgenommen. Die Entlassung der geurteilten Arbeiter wurde deshalb, da man ansetzt, die Beschäftigung durch eine solche Maßregel nicht zeigen wollte, doch sollte man die beiden an eine geringere bezahlte Arbeit, wohl in der Erwartung, daß dieselben sich nicht wieder in die Wälder begeben würden. Das geschah aber nicht, da die Betroffenen bereits in dem Alter stehen, in welchem sie von einer anderen Ernte schwerlich unversehrt werden. Jetzt, nachdem sich die Gemüter der Knappen wieder beruhigt haben und ein Streikausbruch nicht zu befürchten ist, hat die genannte Direktion die aufgeschobene Entscheidung wieder erneuert und die Arbeiter tatsächlich am Mittwoch, den 19. d. Mts., entlassen! Der Abteilungsleiter wußte den Leuten einen Entlassungsgrund nicht anzugeben; daß dieser außerhalb der gesetzlichen Grenzen liegt, beweißt das Abgangszeugnis, welches Führung und Bedingungen als gut bezeichnet. Keiner der beiden Gewährgeleiteten gehört seiner Berufsorganisation an; sie sehen, falls sie nicht bald andere Arbeit finden, keinen Hehl entgegen. Die Direktion der Hermsdorfer Gruben dürfte sich aber täuschen, wenn sie glaubt, durch solche Härte einen künftigen Streik verhindern zu können. Auch die Arbeiter verfügen über etwas Gedächtnis und dürften in bewegter Zeit die Maßregelung eine ganz andere Wirkung haben, als man sich jetzt einbildet.

Von einem Posten angeschossen! Eine bitterböse Illustration zu den Kampferfolgen der Deutschen in Südwestafrika, die seit 1 1/2 Jahren gegen die Hereros kämpfen, liefert der „Liegnitzer Anzeiger“. Er zitiert mit, daß der Unteroffizier Willy Matwald, ein geborener Liegnitzer, früher im Feldartillerie-Regiment Nr. 67, am 17. Juli 1905 in Diihero versehentlich von einem Posten angeschossen wurde. Auf Veranlassung des Oberkommandos der Schutztruppen in Berlin hat nun Oberleutnant v. Heydenbreck an den Vater des Unteroffiziers einen Brief gerichtet, worin es heißt: „Ich soll Ihnen eine Nachricht von Ihrem Sohne Willy bringen. Wenn es auch leider keine gute ist, so haben Sie doch gewiß viel Ursache zum Loben und Danken gegen Gott. Ihr Sohn ist am 17. Juli

in Diihero versehentlich von einem Posten in den rechten Oberschenkel geschossen worden. Das Verwunden ist gut, wie ausdrücklich mitgeteilt worden ist. Ich hoffe und wünsche mit Ihnen, daß sich Ihr Sohn recht bald von den Folgen dieses bedauerlichen Unfalls erholt.“ — Bisher hatten die Truppen nur gegen die Hereros kein Glück. Wenn sie jetzt noch das Unglück haben, die eigenen Landsleute zu verletzen, können wir es noch weit bringen.

Das dankbare Vaterland. Unter der Überschrift: „Ein Ritter des Eisernen Kreuzes als Bettler auf der Kallagabank“ berichten die Wälder: Der domizilllose Fleischer Leberecht S. hat als schwarzer Husar die Kriege 1866 und 1870-71 mitgemacht und sich durch Tapferkeit ausgezeichnet, weshalb er das Eiserne Kreuz und die Landwehrdienstausszeichnung erhielt. Auch geschäftlich war S. tüchtig, denn er besaß später eine eigene Fleischererei. Heute aber besitzt er nichts mehr, so daß er eines Tages betteln in Strickberg getroffen wurde. Er wurde deshalb vom Schöffengericht zu einer Woche Haft verurteilt.

Ein schwerer Unfall ereignete sich auf der Eisenbahnstrecke Bismarck-Gera. Der Arbeiterverein in Gera hatte einen Ausflug nach Bismarck unternommen und benutzte bei der Rückfahrt die Eisenbahn. Die Ausflügler wurden in einem Wagenabteil vierter Klasse untergebracht. Bei der Abfahrt in Gera stürzte ein einzelner Kollege, der Schlichte Paul Hahn. Man forschte nach seinem Verbleib und fand schließlich seine Leiche auf dem Dach eines Wagens zweiter Klasse auf. Der Kopf war ihm fast vom Mumpse getrennt, auch hatte er das Rückgrat gebrochen. Hahn ist wahrscheinlich von der Plattform des Wagens vierter Klasse aus an einer an dem Wagen befindlichen Leiter emporgestiegen und hat dann auf den Dächern der Waggons einen Spaziergang unternommen. Hierbei ist er an der Leiter abgefallen und hat sich dabei das Rückgrat gebrochen. Der Beamte, dessen Leiche nicht von seinem mitgeführten Revolver gefunden werden konnte, wurde in der Leiche mitgeführt und hinterläßt eine Frau mit zwei kleinen Kindern.

Das Gefängnis als Erziehungsanstalt für die Jugend. Zwei 14jährige Knaben stahlen aus einem Brauerei eine Spardose mit 8 Mk. Inhalt und verübten das Verbrechen. Doch diese Knaben und trotzdem drei Wochen lang, die Lehrer, der Pfarrer und ein Arzt, die Jungen als nicht einsetzbar genug und den einen davon als geistig nicht normal bezeichneten, beurteilte das Landgericht in Augsburg den einen Knaben zu einem Monat und den anderen zu drei Wochen Gefängnis!!!

Schöne Seelen finden sich. Auf die Nachricht von dem auf den Sultan verübten Mordanschlag richtete der Kaiser das folgende Telegramm an den Beherrscher der Türkei: „Lieber Bruder! Ich drücke dir meine herzlichste Freude aus, daß es der göttlichen Vorsehung gefallen hat, dich vor schwerer Gefahr zu beschützen. Die gegen dich geplante menschenliche Missetat erfüllt mich mit tiefer Entrüstung, und ich fühle, daß dieses Ereignis unsere Beziehungen enger knüpft. Wie beide sind allein noch die wahren Herrscher in dem kulturverarmten Europa, und uns allein obliegt es, das schändliche Joch des unbeschränkten Absolutismus der verblendenen Anmaßung der zu ihrem Rechtsbewußtsein verführten Völker zum Trost hochzuhalten. Der Widerstand gegen meine Feinde fällt mir wesentlich leichter, seitdem ich fern von allen Bombenmöglichkeiten, auf der freien — oder vielmehr ländereckelten — See weile. Als mitfühlender, treuer Freund kann ich dir, lieber Bruder, den Aufenthalt auf einer sicheren Fahrt nur bestens empfehlen, wenn ich die auch zu einer Fahrt auf dem Dir benachbarten Schwarzen Meer aus einem gewissen Vorurteil nicht raten will. Summiert ziehe ich mein köstliches Meer dem Schwarzen vor. Sei meiner freundschaftlichen Teilnahme versichert! Nikolaus II.“ — Der Sultan sendete dem Kaiser das nachstehende Danktelegramm: „Lieber Bruder! Ich spreche Allah für meine Rettung und danke Dir, tief gerührt, für die mir bewiesene Teilnahme. Die verbrecherische Tat hat mich sofort an die Kartägerschiffe bei Deiner letzten Jagdenweide erinnert, und ich bin mir der idealen Bande bemüht geworden, die uns umschlingen. Keine Gewalt kann mich dazu bringen, den einmal betretenen Weg, und vor allem den Jiddipalast, zu verlassen. Allah sei mit Dir! Abdul Hamid.“

ihrer Seele einen Sturm von Empfindungen hervorgerufen. Mit keinem Gedanken brachte sie vorher den Gellebten in Beziehung zu dem furchtbaren Ereignis. Als sein Name aber so unerwartet genannt wurde, entfachte das Wort gewaltiges Entsetzen in ihrer Brust. Hatte sie nicht selbst schon sich gefragt, was er hier wollen könne? Hatte sie nicht der wenn auch unbestimmten Idee Raum gegeben, sein Antlitz könne es gewesen sein, das sie am Fenster gesahnt? Konnte er nicht nach Leopold Ausschau gehalten haben? Leopold war bis vor wenigen Tagen fast regelmäßig tags oder abends in der Villa gewesen — vielleicht hatte Reinhard davon Kenntnis erhalten? In demselben Augenblicke, wo diese Idee in ihr aufstach, wies das junge Mädchen sie mit Abscheu von sich. Reinhard Hohl mochte, durch eine gewisse Art von Selbstbeschränkung getrieben, einen Stuhm für sich in Anspruch nehmen, der ihm nicht zukam — Wera wagte kein Urteil in dieser Frage — aber Reinhard Hohl war ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle. Ihr Herz leistete Bürgschaft für jede Regung seines Innern! Seinen größten Feinden hätte er goldene Brücken gebaut, er konnte nie anders als gut und edel handeln! Und nun wagte man, ihn, den Unglücklichen, gar noch des Schrecklichen, niedrigsten Verbrechens zu beschuldigen, das wir kennen!

Sobald sie daher gefaßt, was die Mutter von ihr begehrt, richtete sie sich mit entrüsteter Gebärde empor und ein vernichtender Blick schoß aus ihren dunklen Augen. „Was hat mein Erlebnis mit Leopolds Unglück zu tun, Mama?“ fragte sie fast schneidend. „Darüber soll eben der Herr Kommissar urteilen,“ entgegnete der Geheimrat ihr scharf. „Rede, Wera, was ist's mit diesem Gesicht?“ „Ich weiß nicht — vielleicht habe ich mich getäuscht.“ „Borhin hast du mir gegenüber die Realität des Phä-

nomens aufs äußerste verteidigt,“ verwies die Mutter sie gereizt.

„Mit Unrecht — ich bin mir selbst nicht klar genug, um eine Behauptung mit Sicherheit aufzustellen.“ „Du kannst also nicht sagen, ob es Doktor Hohl's Züge waren, die sich am Fenster zeigten?“ „Nein!“

Frau Geheimrat Selal erzählte darauf selbst den Anwesenden das sonderbare Geschehens.

„Jedenfalls“, rief der Kommissar, „liegen gegen diesen Doktor Hohl dringende Verdachtsmomente vor. Das Zeugnis des Dienstmädchens ist von außerordentlicher Bedeutung. Meine Pflicht erheischt, unverzüglich Schritte zu tun, mich keiner Person zu verschließen, da nichts sicherer liegt als der Verdacht, er werde sich nach vollbrachter Rache der Vergeltung entziehen. Hier ist für heute abend noch weiter nichts zu tun, alles weitere muß vorläufig den Herren Ärzten überlassen bleiben. Auch eine Festhaltung des Tatortes ist unmöglich. Können Sie mir sagen, Herr Geheimrat, wo Doktor Hohl zu finden ist?“

„Er wohnt bei seiner Schwester, der Frau Doktor Fresen,“ erwiderte Selal und nannte die Adresse, die der Polizeibeamte sorgfältig notierte. Hierauf entfernte er sich eilig mit seinen Leuten, mit ihm empfahlen sich Baron von Langen und die Ärzte, nachdem letztere Verhaltensmaßregeln für die Nacht gegeben, und auch der Kommerzienrat nahm Abschied, während der Geheimrat in dem Sandhause verblieb.

Tiefe Ruhe trat nun in dem Krankenzimmer ein, nur unterbrochen von dem schwachen Stöhnen des Patienten, der sich, obwohl seiner Sinne nicht mächtig, doch ruhelos auf seinem Lager umherwälzte. Wera behauptete stumm ihren Platz zu seinen Häupten, die trostlose Mutter saß auf einem Stuhle am Bett, der Vater ging raslos auf und ab.

Sange schwiegen alle drei, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Dann sagte Frau Selal vorwurfsvoll:

„Wera, dein schändlich gemordeter Bruder liegt dir also nicht so am Herzen als derjenige, der freibesthaft gegen ihn die Hand erhoben? Selbst jetzt noch kannst du dich nicht überwinden, deine törichte Liebe auszuwotten, wo du erkennst, wie unwürdig er ihrer ist?“

„Hilfst du ihn wirklich für schuldig, Mama?“ antwortete das junge Mädchen traurig.

„Ich für schuldig halten? Seine Schuld ist sonnenklar,“ brauste Selal stehenbleibend auf.

„Und wenn Ihr alle ihn verleugnet,“ entgegnete Wera bescheiden, aber mit Festigkeit, „ich kenne ihn besser! Reinhard ist einer solchen Tat unfähig! Er ist wahrlich unglücklich genug, um ihn auch noch durch eine so gräßliche Anklage vollends zu Boden zu schmettern! Glaubt Ihr, Euer Kind könne einen Mörder lieben?“

„Entschuldig,“ zürnte der Geheimrat. „Ich hoffe nicht, daß es so tief bei ihr Wurzel gefaßt! Eltern, Bruder, unsere Ehre, alles gilt ihr nichts, wenn es sich um ihn handelt! Waise, es ist die höchste Zeit, daß die beiden getrennt werden! Du gehst mit nach Nizza, Wera, um des Heils deiner Seele willen!“

„Und soll ich jetzt — in dieser Not — den Bruder verlassen?“

„Er ist in guten Händen, deine Anwesenheit kann nichts für ihn tun,“ sprach die Mutter in bestimmtem Tone. „Du bist kränker als er — und was jetzt bevorsteht, ist nichts für dich — es ist besser, du wirst nicht Augenzeuge des Kommenden. Doktor Hohl's Schicksal kannst du doch nicht kennen.“

(Fortsetzung folgt.)